

## Werk

**Titel:** Besprechungen

**Ort:** Halle

**Jahr:** 1889

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572\\_0012|log58](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0012|log58)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## BESPRECHUNGEN.

**La Passione di Gesù Cristo**, rappresentazione sacra in Piemonte nel secolo XV, edita da Vincenzo Promis. Torino, fratelli Bocca, 1888. XXV, 532 S. kl. fol. (200 numerierte Exemplare). 30 l.

Unter vorstehendem Titel liegt, der Königin von Italien durch die Verleger zugeeignet, in vorzüglicher Ausstattung ein Band vor und giebt ein im Jahre 1583 von einem Presbyter Johannes Osbertus besessene, nachmals aus Libri's Besitz in den des Lord Ashburnham übergegangene, jetzt der mediceo-laurentianischen Bibliothek in Florenz angehörige Handschrift wieder, auf deren wichtigen Inhalt Tenneroni und F. Roediger vor kurzem aufmerksam gemacht hatten. Es ist ein im Jahre 1490 vollendetes, zur Aufführung in Revello (in der piemontesischen Provinz Cuneo, im alten Marchesat Saluzzo) bestimmtes Mysterium, merkwürdig als umfangreichstes Erzeugnis geistlicher Bühnendichtung aus Italien und als eines der ältesten Zeugnisse der Pflege italienischer Sprache (anstatt der Landesmundart) von der nordwestlichen Grenze des italienischen Gebietes. Der Verfasser ist nicht bekannt, dürfte aber, wie der Herausgeber vermutet, in dem frate Simone zu erkennen sein, der S. 515 als Sprecher der Schlusspredigt genannt wird. An der Spitze stehen in lateinischer Prosa die Sprüche der zwölf Sibyllen begleitet von Angaben über äussere Erscheinung und Gewandung derselben. Es folgt italienisch eine einleitende Rede an die Zuhörer, in der nach einer Paraphrase des Ave Maria ausgeführt wird, wie der Sündenfall die Menschwerdung des Gottessohnes veranlaßt habe. Darauf spricht Gott in Gegenwart der Providentia, der Justitia und der Misericordia den Entschluß der Erlösung aus und entsendet Raphael und Uriel, die den Sibyllen und Propheten einzeln mitteilen, was dieselben zu verkünden hätten, wie diese es denn auch sofort nach einander thun. Gabriel bringt darauf seine Botschaft an Maria, die mit einem strophischen Lobgesang sich an Gott wendet. In einer zweiten, ausführlicheren Fassung, eingeleitet durch eine andere Predigt, folgt die nämliche Darstellung, mit dem Unterschiede, daß nun die drei vor Gott geladenen Frauen mit den drei göttlichen Personen in Beratung treten. An den (hier kürzern) Gesang der Jungfrau schließt sich dann der weitere Verlauf der ersten von den drei Giornate, die 7717 Zeilen umfassend vom Auftreten der h. drei Könige bis zu den Vorbereitungen von Judas' Verrat reicht. Die zweite Giornata, deren Prolog auf die „gestern gesehenen“ Dinge Bezug nimmt, umfaßt in 2410 Zeilen, wovon die letzten dem Prediger gehören, die Begebenheiten von den Vorbereitungen zum Abendmahl bis dahin, wo Jesus, von Herodes an Pilatus

zurückgeschickt, seinem Urteil entgegensieht, und schließt mit einer Rede des „*predicatore del secondo jorno*“, der die Zuschauer auffordert „morgen“ Zeugen der Kreuzigung zu sein. Der „*predicatore del terzo jorno*“ bezieht sich in einer kurzen Eingangsrede auf das Versprechen, das er tags zuvor gegeben habe, worauf die Gerichtsverhandlung vor sich geht. Die Vorstellung des dritten und letzten Tages schließt damit, daß der Auferstandene der Magdalena erscheint, worauf frate Symone, von ihr aufgefordert, in seinem Nachworte die Zuhörer das Geschehene sich zu Herzen nehmen heißt und um Nachsicht bittet, daß das Spiel hinter dem zurückgeblieben sei, was dem Gegenstande und was den Zuschauern gebührt hätte; er erwähnt auch, die Aufführung habe in einer Sprache stattgefunden, die den Spielern wenig geläufig sei (2384 Zeilen). -- Es folgen in der Handschrift und sind in die Ausgabe mit aufgenommen, in italienischen Versen wie das ganze Spiel, ein Gesuch an die Behörden von Revello um Förderung der Aufführung, die dem schon durch andere Feste früherer Zeit bekannten Revello in der Lombardei, in Piemont und jenseits der Berge neuen Ruhm eintragen werde, und die Rede einer Gesandtschaft an den Markgrafen von Saluzzo, welcher ersucht wird das Spiel für die Tage der h. Georg und Marcus zu gestatten, das Textbuch gutzuheissen, die Gesellschaft durch Gewährung von *paramenti* und durch Aufforderung zu Beihülfe zu unterstützen, woran sich eine begeisterte Danksagung schließt; endlich eine besondere Einleitung zum Gebrauche für solche, die beabsichtigen sollten die Bekehrung der Magdalena und die Erweckung des Lazarus, wie sie S. 239 ff. als Bestandteile des Passionsspiels sich finden, als ausgesondertes Stück aufzuführen.

Die Sprache des Ganzen soll die italienische sein; doch ist der Verfasser ihrer nur mangelhaft mächtig, er verwendet nicht selten mundartliche Wörter (*fir*, *grappir* u. dgl.), mundartliche Formen (*corrando*, *mená* f. *menato*), mundartliche Reime (*oghy* = *occhi* : *ogy* = *oggi*); seine Satzbildung ist höchst unbehülflich. Gleich wenig Sicherheit zeigt er im Versbau: er scheint elfsilbige Verse bilden zu wollen, oft aber bleibt er unter dem Mafse oder überschreitet es, so daß mehr nicht als gereimte Prosa wahrzunehmen ist. Auch auf seine Reime, welche je zwei neben einander stehende Zeilen und meist den Schluß einer Rede mit dem Anfang der nächsten verbinden sollen, verwendet er wenig Sorgfalt; ihm genügt schon so geringer Gleichlaut der Ausgänge, wie er zwischen *presto* : *Cristo*, *denti* : *intendi*, *cinquanta* : *domanda*, *lavato* : *facto*, *viveré* : *dire*, *grazia* : *dispiaza*, *preghera* : *demora* besteht. Die Behandlung des Stoffes ist eine durchaus ernsthafte und nüchtern schlichte; sie erhebt sich ebenso selten aus eigenen Mitteln zu würdevoller Hoheit wie sie zu niedriger Spafshaftigkeit sich herabläßt; dagegen erreicht sie durch natürliche Wärme der Empfindung nicht selten eine gewisse Wirksamkeit. Die Handschrift ist nicht frei von Fehlern, und nur ein Teil derselben ist durch den Herausgeber berichtigt: 68,1394 wird *languida* statt *la guida*, 101,2313 *Ove* statt *Que*, 139,3218 *veletta* statt *vuetta*, 277,6699 *fredore* statt *sudore*, 282,6854 *udire* statt *dire* zu lesen sein u. s. w.; auch finden sich öfter Verse, vor oder hinter denen man die vermifst, welche mit ihnen reimen müßten, oder solche, die am Schlusse ein Wort eingebüßt haben. Die Zusammenstellung des sprachlich Bemerkenswerten, was der Text bietet, auch eine Übersicht der vom Dichter verwendeten Elemente der Überlieferung und die Aus-

scheidung dessen, worin er etwa selbständig ausführend vorgegangen ist, hat die Einleitung andern überlassen. Ein photolithographisches Facsimile, gewährt die Möglichkeit sich den Charakter der Schrift zu vergegenwärtigen, läßt übrigens ein paar wenn gleich nicht sehr wichtige Abweichungen des Druckes von der Vorlage erkennen, wie z. B. S. 519,2 *esta* für *questa*, 520,31 *Che vel* für *Chel ve*, 58 *comparza* für *compagnia* (abgekürzt), 64 *legiam* für *leziamo*, 521,94 *capitano* für *capitaino* und andere weniger bedeutende.

A. TOBLER.

**A. Millet**, Études lexicographiques sur l'ancienne langue française à propos du Dictionnaire de M. Godefroy. Paris 1888. 70 S. 8°. 2 fr. 50.

Die Ausstellungen, die von anderen Seiten an Herrn G.'s Werk gemacht worden sind, findet man hier wiederholt, teilweise auch durch neue Hinweisen auf einzelne Irrtümer begründet. In mancher Hinsicht aber ist der Beurteiler unbillig. Die Namen der Personen, Völker und Orte z. B., die in der dichterischen Litteratur begegnen, irgendwo verzeichnet und nachgewiesen zu finden, würde ohne Zweifel recht erwünscht sein, im afrz. Wörterbuche aber brauchen sie nicht zu stehen; da würde man doch eher noch die von den wirklichen alten Franzosen und ihren Wohnstätten getragenen Namen darin aufgenommen zu sehen verlangen dürfen. Die Wörter gelehrten Ursprungs auszuschließen, die viel weiter hinaufreichen als der Verfasser anzunehmen scheint, geht wiederum nicht an; ihrer viele sind von frühester Zeit an in der Umgangssprache eingebürgert. Alle mundartlichen Formen und vollends die ganze Fülle verschiedener Gestalten, die ein Wort nur für das Auge annimmt, wird man vom Wörterbuche besser thun nicht zu fordern; die ersten jedesmal einem bestimmten Gebiete zuzuweisen werden wir wohl noch lange nicht vermögen; die Lautlehre — und gleiches gilt von der Formenlehre — soll nicht in der Lexikographie aufgehen. Übrigens erweist sich in dieser Beziehung Herr Millet selbst als in den merkwürdigsten Irrtümern befangen, wenn er *arsin* : *arson*; *loisir* : *loisor*; *awagnier* (*waaignier*) : *ahaner* u. dgl. für Formen je eines und desselben Wortes hält. Wenn er möglichste Schärfe in der Angabe der Bedeutungen verlangt, so wird er keinem Widerspruche begegnen, und einiges, was er an die Stelle des von Herrn G. Gebotenen setzt, verdient Annahme; sehr oft aber ist die ihm richtiger scheinende Deutung gerade so willkürlich wie die verworfene oder gar weniger zu erweisen als diese. Dafs die Etymologie über den Sinn aufzuklären habe, kann in der Theorie nur da zugegeben werden, wo über die zur Bildung eines Wortes verwendeten Mittel kein Zweifel besteht, französische Stämme mit französischen Präfixen und Suffixen sich verbinden; im übrigen ist die Bedeutung aus der Art der Verwendung zu erschließen, eine sichere Herleitung des Wortes aber erst möglich, nachdem sein Sinn erkannt ist. Herrn M.'s etymologische Versuche verraten wenig Vertrautheit mit den Anforderungen, die heutzutage in dieser Hinsicht gestellt werden. Noch sei bemerkt, dafs in der ganzen Schrift nur mit solchem Material gearbeitet wird, das bei Godefroy sich findet, und

dafs dasselbe mit sehr weitgehendem Vertrauen benutzt wird. Der Verfasser verspricht übrigens ein Verzeichnis von Wörtern, die bei Godefroy fehlen; es seien deren schon für die Buchstaben A—M über zweitausend. Inwiefern er in der Lage sei befriedigende lexikalische Arbeit selbst zu liefern, wird sich also später zeigen. Das hier Gegebene verrät eine nicht recht ausreichende Schulung.

A. TOBLER.

**Oscar Schultz**, Die provenzalischen Dichterinnen. Biographien und Texte nebst Anmerkungen und einer Einleitung. Leipzig 1888. 36 S. 4<sup>o</sup>.

Die Frage nach der selbstthätigen Teilnahme der Frau an der provenzalischen Dichtung erfährt hier eine auf sorgfältigste Beobachtung gegründete Untersuchung. Wie in anderen mittelalterlichen Litteraturen wird auch in der provenzalischen manches was weiblichem Munde zu entspringen vorgiebt, männlicher Dichtung zugewiesen. Gewifs oft mit Recht, doch wäre willkommen gewesen, wäre hier das ganze in Betracht kommende Material vereinigt worden, nicht nur auch das zweifelhafte, sondern selbst das aller Wahrscheinlichkeit nach nicht von Frauen gedichtete, welches doch immerhin „die Empfindungsweise des weiblichen Herzens wiederspiegelt“ (doch wollen wir nicht denken, dafs eine Frau der provenzalischen Gesellschaft so unflätige Reden im Munde geführt habe, wie Gr. 306,2 glauben machen will). Charakteristisch dafür dafs die Situation einer angeblich von zwei Dichterinnen verfaßten Tenzone eine erfundene ist, ist Gr. 461,56 (Schultz S. 30) der Anfang der 5. Str., *Suau parlem, domna, qu'om no'ns entenda*, denn als einen Beweis für Improvisation dieses Liedes wird man doch die Stelle nicht ansehen wollen. Für das der Beatritz de Dia mit Recht abgesprochene: *Amics en gran cossirier* hat neuerdings Zenker, Die provenzalische Tenzzone, S. 25 aus der metrischen Form ein neues Argument zu Gunsten der Verfasserschaft Raimbauts gezogen. Eigentümlich ist das Bieiris de Normans zugeschriebene Gedicht (Sch. S. 28), nach dessen Ausdrucksweise niemand einen weiblichen Verfasser vermuten würde. Ist die Überschrift der einzig das Gedicht enthaltenden Hs. T richtig?

Die von Schultz Dichterinnen zuerkannten 22 Gedichte werden von ihm nach Form und Inhalt geprüft, wobei sich als positives Resultat ergibt, dafs in der weiblichen Dichtung eine gewisse Einfachheit in Form und Ausdruck herrscht, welche die männliche oft vermissen läßt. Dieses Ergebnis ist mit dem Vorbehalt anzunehmen, dafs unser Material ein sehr beschränktes ist, (denn die Tenzonen, deren Ausdrucksweise und Versbau auch bei den Dichtern immer anspruchslos ist, sind nicht in Rechnung zu ziehen, und so bleiben nur 9 Dichtungen zurück). Die Einfachheit erklärt sich leicht daraus, dafs die Trobairitzdichtung keine Berufsdichtung wurde (gerade von Berufsdichterinnen haben wir nichts erhalten), und dafs sie demnach weder durch eigene vielfache Produktion noch durch Sucht nach Ruf zum Haschen nach Originalität gedrängt wurde. Die beiden Dichterinnen, von denen wir die meisten — auch

nur wenige — Lieder besitzen, bleiben schon nicht mehr bei ganz einfachen Formen (Beatritz de Dia 1 und Castelloza 2). Bei der Frage, ob die Dichterinnen die Melodien zu ihren Liedern selbst erfanden (S. 5 unten) liefs sich von der Ursprünglichkeit der Dichtformen reden, die ja mit der Erfindung der Weise zusammenzuhängen pflegte. Und da stellt es sich so, dafs keine der 9 Canzonen gleiche Form und gleiche Reime mit einem anderen bekannten Gedicht zeigt (Beatritz de Dia 1 erscheint wie eine Kombination von Bernart de Ventadorn 9 und 19. Mit beiden hat es die Reimstellung und den Reimwechsel von 2 zu 2 Strophen gemein, nur mit 70,19 dagegen die Silbenzahlen, nur mit 70,9 den grammatischen Reim). Anders die Tenzonen: 187,1 hat gleiche Form mit 167,30; 288,1 mit 430,1 (ferner mit 307,1 und 401,4); 253,1 mit 457,3; 426,1 mit 330,5 u. s. w.; 200,1 und 12,1 gehören zu je einer grofsen Gruppe von Dichtungen gleicher Form und gleicher Reime; bei der zweiten Gruppe wird 30,16 das Vorbild sein, in der ersten läfst sich keinem Gedicht mit Sicherheit die Ursprünglichkeit zuerkennen. Was also Originalität der Dichtform angeht, ist ein Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Dichtung nicht zu erkennen. Chronologischer Gewinn läfst sich aus der Gleichheit der Tenzonenformen mit denen anderer Gedichte nicht ziehen; höchstens wird bestätigt was S. über die Lebenszeit der Verfasserinnen sonst festgestellt hat. Dafs diese biographischen Untersuchungen mit der ausgebreitetsten und eingehendsten Kenntnis der historischen Litteratur und mit der gröfsten Genauigkeit geführt sind, bedarf bei dem Verfasser keiner Erwähnung mehr. — Die Texte verspricht S. in kritischer Herstellung. Man ist jetzt gewöhnt bei dieser Bezeichnung an eine Benutzung aller oder wenigstens einer gröfseren Zahl von Hss. zu denken; jedenfalls sollte eine Untersuchung des Verhältnisses der benutzten Hss. vorgenommen werden. S. hat nicht das gesamte Material benutzt und hat von den zur Verfügung stehenden Hss. in der Regel eine ausgewählt und den Text wesentlich in ihrer Lesart gegeben (wenigstens hätte hinzugefügt werden sollen, welche Handschriften benutzt sind und welche nicht, was jetzt nur aus den Varianten zu erschliessen bleibt). Trotzdem ist es meist gelungen einen lesbaren und im allgemeinen vertrauenswürdigen Text herzustellen. Im folgenden ein paar einzelne Bemerkungen zu den Gedichten: 1,1 (Gr. 43,1) v. 8 Anm. Mit *l'an* wird Rayn. vielleicht nicht den Nominativ gemeint haben, sondern den Accusativ der Zeit; auch *qu'el an en mai* hätte er abteilen können. — 2,3 (Gr. 46,4) sollte V. 5 und 8 jeder Strophe eingerückt sein. — 2,4 (Gr. 46,5): V. 4 der ersten Strophe: *ni a negun pessamen* ist übersehen. Die Anmerkung zu 2,4 v. 15 gehört zu 2,3 v. 15. — 3,1 (242,69): Dieses Gedicht ist das schwierigste der abgedruckten. Man hätte wenigstens bei Str. 3 und 4 gern aus einer Übersetzung gesehen, wie die Auffassung des Herausgebers ist. V. 36 ff. ist jedenfalls zu lesen: *Semblaria qu'o fexes per nescieira D'autr' amistat; ar ai talan qu'ie us feira, Si no us calatz (nescieira* heifst „Mangel“; *enqueira* statt *feira* steht nur in AB). Eine Reihe anderer ziemlich bedeutender Änderungen ergibt sich aus dem Verhältnis der Handschriften. Es sind bei den mir zugänglichen Hss. 3 Gruppen zu unterscheiden: AB, HI, CRV, von welchen HI der Gruppe AB näher zu stehen scheint als der anderen. — 5,1 (Gr. 295,1) die Anmerkung zu v. 4 ist an sich richtig, hier aber ist *de* von *saber* abhängig. Ein weiteres bemerkenswertes Beispiel des

de im Sinne eines partitiven Artikels ist MW 3,137: *De trahidors, de fals e de glotos Si son partitz de mi ab lurs fals gens.* — 8,1 (109,1): V. 22 wird *preiar* statt *proar* zu lesen sein. — 8,2 (Gr. 109,2). Das Komma nach v. 61 ist zu streichen. — 12,1 (Gr. 426,1) v. 59. Auf Grund der Hss. ist wohl zu lesen: *Qu'amans, pois fin'amors viva Lo destreing, ten sa domna e cre De tot quan ditz* „hält seiner Dame alles und folgt ihr in Bezug auf alles“, also für genaueres *ten (a) sa domna tot e cre sa domna de tot.* — 14,1 (Gr. 200,1) v. 34. Die Lesart von M wird aufzunehmen sei. Gewöhnlich gehen IO zusammen, hier stehen sich OM sehr nahe, folglich ist das abweichende I falsch. — Anmerkung zu v. 37: *cavals* ist stehen zu lassen. Das Objekt eines Satzes, welches gleichzeitig Subjekt eines eingeschobenen Relativsatzes (hier *que biort gen*) ist, erhält sehr gewöhnlich die Form des Nominativs. — v. 43 *li* wohl Druckfehler für *lo.* — 16 (Gr. 12,1). Ist v. 14 *coronat de sciensa* als Eigenname aufzufassen? — *carguatz* v. 20 ist eine etwas gewaltsame Änderung. Im Text soll *aruat* stehen. Ist *arnat* zu lesen und das npr. *arné* „piquer, ronger (von Motten)“, dann „vexer, importuner, fatiguer“ (Mistral) darin zu erkennen? — I (Gr. 46,3) v. 51: Die Anmerkung bezeichnet *cerena* als einen Jagdvogel. Npr. ist *sereno* Name für verschiedene kleinere Vogelarten (vgl. frz. *serin*); man könnte für *ni: mas* setzen wollen. — v. 37 bleibt *perdi* der Hss.; von *tem* hängt erst *que torne* v. 39 ab. — II (Gr. 461,56) v. 48; *qu'e mi entenda.* — III (Gr. 409,5). V. 19 steht in der Hs. *venir*, nicht *venser*; v. 21: *amors n'a tort* (nach v. 20 ein Punkt zu setzen), nicht *a. en t.* [Geringfügigere Abweichungen sind in diesem Gedicht: v. 13 *pogron* statt *poyron*, v. 16 *qu'eu* statt *que*, in IV (Gr. 461,204) v. 8 *per ver* statt *de v.* — v. 22 statt *vos sabetz* wird *vos avez* zu lesen sein. — v. 35 ist *dan* für *don* ein Druckfehler.

C. APPEL.

---

**R. Zenker**, Die provenzalische Tenzzone, eine literarhistorische Abhandlung. Leipzig, F. C. W. Vogel. 1888. 100 S. 8°.

Vorliegende Herrn Professor Gröber gewidmete Schrift behandelt ihren Gegenstand in geistvoller, von Selbach und Knobloch abweichender Weise und füllt jedenfalls die von Jenen gelassenen Lücken derart aus daß die Forschung nicht sobald auch das Tenzonengebiet zurückzukehren nötig haben wird. Der Schwerpunkt liegt in der Erörterung der am meisten interessierenden Punkte: Autorschaft, Entstehungsart, Vortrag, Schiedsrichtertum, und wenn man sich auch nicht in allen Einzelheiten mit dem Verfasser einverstanden erklären kann, so gewinnt man doch die Überzeugung, daß die Schlüsse, zu denen er gelangt, der Wahrheit so nahe kommen, als es überhaupt bei diesem Thema möglich ist. — In der Untersuchung über einfache oder mehrfache Autorschaft hat Z. einmal das metrische Kriterium angewendet, nämlich bei Gr. 389,6; das Resultat, daß die Gräfin von Dia nicht beteiligt sein könne, wird, was Z. nicht berücksichtigt hat, durch die Thatsache bestätigt, daß in den Überschriften der Hss. nur Rambaut genannt wird (Provenz. Dichterinnen S. 8). Daß Guillem Ademar, Guillem Gasmar (Gr. 218) und

Elias (Grimoartz) Gausmar (Gaumar) (Gr. 323,11 Str. 7) ein und dieselbe Person seien, wird unter beachtenswerten Ausführungen über das Verhältnis der Satiren von P. d'Alverne und dem Mönche von Montaudon überzeugend dargelegt; man könnte noch als Stütze den Umstand anführen, daß von Elias Gausmar in der (nachträglichen) Strophe bei P. d'Alverne gesagt wird *qu'es cavaliers e's fai joglars*, was auffallend zu der Nachricht in der Biographie des G. Ademar (MB<sup>2</sup> 69) stimmt. Dagegen erscheint die Berechtigung einer Identifikation von Eble d'Uisel mit Eble de Saignas (Gr. 128) zweifelhaft: außer Anderem sprechen chronologische Gründe einigermaßen dagegen, denn Eble de Saignas wird in einer schwerlich unechten Strophe der Satire von P. d'Alverne (vor 1173 entstanden) genannt, und Garin der Braune, ein Zeitgenosse des letzteren richtet sein Lied an ihn, während andererseits Eble d'Uisel sehr wahrscheinlich noch im August 1233 lebte (Gallia Christ. II 389), sicher aber zum Jahre 1228 bezeugt ist (Ztschr. f. rom. Phil. X 394). Daher ist es auch nicht recht glaublich, daß mit dem *Eblo* bei B. de Ventadorn und bei G. de Cabreira, welcher letzterer vielleicht schon ein Zeitgenosse von Marcabrun war (Gr. 293,34 Gel. [R.]) Eble d'Uisel gemeint sei. Die Attributionen auf S. 51 unter No. 2 sind unrichtig: daß Gausbert *de Poicibot* an Gr. 75,3 beteiligt sei, ist durch nichts erwiesen. Ferner gehört Gr. 37,1 nicht dem Augier an, sondern Gaubert oder Gausbert. Für die mehrfache Autorschaft von Gr. 75,3 — hierauf kommt es Z. an — kann also nicht Zeugnis abgelegt werden durch Augier, und auch nicht direkt, da sich die Priorität von Gr. 75,3 vor Gr. 37,1 und 174,2 nicht beweisen läßt, wohl aber geschieht dies indirekt wahrscheinlich durch denselben Gausbert, der in einem besonderen Gedichte (Gr. 37,1) dieselbe Frage noch einmal behandelt, ebenso wie ein anderes dazu gehöriges Gedicht (Gr. 174,2) wahrscheinlich denselben Bertran zum Verfasser hat, der Unterredner in der Tenzone Gr. 75,3 ist und der hier wieder die Alten verteidigt. Für Obiges und einiges Weitere über die Verfasser s. diese Ztschr. VII 181 ff. — Daß einfacher Koblenwechsel neben schriftlicher Übersendung improvisiert wurde, weiß Z. an einigen Beispielen gut zu illustrieren. Auch daß bei längeren Tenzonen, falls das metrische Gebilde nicht zu schwierig war, zum Teil Improvisation stattfand, darf man wohl annehmen, wengleich manches von dem hierzu Vorgebrachten, wie Z. selbst zu fühlen scheint (s. S. 67), anfechtbar ist. So vermag ich weder das *solatz* in der *razo* zu Gr. 295,1, noch auch das *far questios* in der Biographie des Ferrari (MB<sup>2</sup> 118) auf Improvisation zu deuten, vielmehr handelt es sich, so viel ich sehe, einmal nur um gesellige Kurzweil überhaupt und das andere Mal um Fragen, welche Joglars über eigenes und fremdes Dichten an Ferrari richten, um dessen Urteil zu hören. Desgleichen ist die Folgerung von unmittelbarer Anwesenheit der Dame und daher von Stegreifdichtung in Gr. 194,2 abzusehen, denn wenn auch die *razo* in P leicht aus der Tenzone abstrahiert sein mag, so braucht die letztere selbst doch keinen anderen Anlaß gehabt zu haben als das Bedürfnis nach scherzhafter Unterhaltung: Gui will nur sehen, wie Elias sich zu einer gewissen Frage stellt, gerade so wie in dem dilemmatischen Koblenwechsel mit Eble (Gr. 129,4). Mir scheinen folgende zwei Stellen die meiste Beweiskraft für Improvisation von Tenzonen zu haben: der von Z. angezogene Passus in Str. 1 von Gr. 267,1 (Selbach S. 118) „ich sage euch, daß, wenn ihr dichtet, ihr (kläglich) dastehet als ein Dieb, der



gerichtet werden soll“, nicht als ob diese Stelle für Improvisation gerade dieser Tenzone spräche, denn das Metrum ist zu kompliziert — und ferner die eigentümlichen Worte in Str. 5 der Tenzone zwischen *dona* und *donsela* „sprechen wir leise, Herrin, damit man uns nicht höre“ (Prov. Dichterinnen S. 30). — Was Schiedsrichterernennung und Urteilsprechung betrifft, so halte ich mit Z. für durchaus wahrscheinlich, dafs, obgleich nach Z. in c. der Hälfte der Partimens sich keine Richter aufgestellt finden, doch in den weitaus meisten Fällen eine Wahl von solchen, auch wenn sie abwesend waren, statt fand; wie gebräuchlich es war, zeigt die Novelle von R. Vidal *so fo el temps* (ed. Cornicelius), wo der Bote ein Urteil von Uc de Mataplana einholt. Auch ist hier ein Umstand zu erwähnen, auf den mich Herr Prof. Tobler aufmerksam gemacht hat, nämlich dafs B. Carbonel dem P. G., demselben welchen er in Gr. 82,9 nennt, in Gr. 82,15 Str. 3 wegen seiner trefflichen Urteilsprüche Lob spendet. Doch sind gewifs von dem Obigen Partimens stark burlesker oder satirischer Art wie z. B. Gr. 25,1 oder 129,4 auszunehmen. Bei der Wahl zweier Schiedsrichter war es wohl kaum auf einen vermittelnden Spruch abgesehen, vielmehr wurde erwartet, dafs sich beide auf eine Partei schlugen (MG. 1268 Gel. 2); in einem späten Partimen entscheiden sich übrigens die Richter in je einer Strophe für je einen Standpunkt und zwar jeder für den des Gegners des Anrufenden (Noulet-Chabaneau, Deux manuscrits provençaux du XIV<sup>e</sup> siècle no. XXXI).

O. SCHULTZ.

**Noulet et Chabaneau**, Deux manuscrits provençaux du XIV<sup>e</sup> siècle, contenant des poésies de Raimon de Cornet, de Peire de Ladils et d'autres poètes de l'école toulousaine, publiés en entier pour la première fois, avec introduction, notes, glossaire et appendice. Montpellier-Paris 1888. LVI und 257 S. 8°.

Wenn auch die Werke der späteren provenzalischen Dichter wegen des vorherrschend didaktischen Charakters und der etwas schablonenhaften Komposition nicht dasselbe Interesse beanspruchen können als diejenigen aus der Blüteperiode, so bieten doch die hier veröffentlichten Stücke im Ganzen Anziehendes genug, und wir sind daher den Herausgebern zu Danke verpflichtet. — Von den 64 Dichtungen, welche die beiden in den Archiven der Académie des Jeux floraux von Toulouse befindlichen Hss. enthalten, sind erst ca.  $\frac{1}{3}$  bekannt gewesen. Zum Teil fragmentarisch überliefert rühren 44 von dem vielseitigen Raimon de Cornet her, unter denen ich die *versa* oder *gesta* (A II) und des Inhaltes halber das *ensenhamen* (B III) hervorheben möchte, 8 von Pey de Ladils, 1 von Bernard de Panassac, 1 von R. Dalayrac, 1 vom Vater des Raimon de Cornet, 1 von P. Duran de Limos und je eine Strophe von Guilhem de Fontanas und Johan de Fontanas; ausserdem werden zwei Tenzonen zwischen R. de Cornet und P. de Ladils gewechselt und vier andere zwischen R. de Cornet, Pey Trencavel, Guillem Alaman, Guillem Gras und Arnaut Alaman. Eine Anzahl von Gedichten des R. de Cornet sind noch in der Hs. Gil y Gil in Saragossa erhalten; dieselbe konnte nicht benutzt

werden, ebenso wenig wie die Hs. des Herrn Aguilo y Fuster in Barcelona, in welcher ein Stück desselben Dichters steht. Dagegen bringt der Anhang noch das *doctrinal de trobar* von ihm nebst der Glosse des Joan de Castelnou, beide in einer Abschrift auf der Nationalbibliothek in Madrid befindlich.

Es braucht nicht gesagt zu werden, dafs das vorliegende Buch den heute an kritische Publikationen gestellten Anforderungen in vollem Mafse entspricht; ja der grammatische Teil weist einen Abschnitt über die vorkommenden syntaktischen Erscheinungen auf, was als ein entschiedener Vorzug gegenüber anderen provenzalischen Ausgaben angesehen werden mufs. Nach einer umfänglichen und sorgfältig ausgearbeiteten biographischen Untersuchung über die einzelnen Dichter, welche fast alle der ersten Hälfte des 14. Jahrh. angehören und nach einer Erläuterung der metrischen Formen folgt der Text, an dessen mehrfach verstümmelten Stellen wohl eine zu häufige Besserung versucht worden ist. Die Benutzung wird etwas erschwert durch die zahlreichen „additions et corrections“, zuletzt in der Revue d. lang. rom. XXXII 46—50, ein Übelstand, an dem weniger die Herausgeber als widrige Verhältnisse die Schuld tragen (l. c. S. 46).

IV 66 l. *fols, te to bramar!* — XV 15 l. *anc* für *tan* und v. 17 l. *sy qu'ieu*. — XXII 40 l. *fizels*. — XXIV 2—3 streiche das Komma nach *cumpanha* und setze es nach *amor*. — XXV 21 *antic* (s. Anm.) dürfte hier im Sinne von „sonderbar, unangenehm“ stehen, vgl. engl. „antic“; dieser Bedeutung scheint sich das Wort auch zu nähern bei B. de Ventadorn (MG. 706 Str. 6). — XXVI 6 l. *cumpre*. — XXIX 67 ist mir, so wie es da steht, dunkel; die ausdrückliche Bemerkung übrigens *anc no fo jutjada* am Schlusse (s. Anm.) läfst doch eher darauf schliessen, dafs die Mehrzahl der geteilten Spiele Urteilssprüche erfuhr; dafs diese uns in so geringer Zahl erhalten sind, hat andere Gründe. — XLI 48 l. *Dieu*; 53 l. *se feyra, Dieu salvan(?)*. — XLIII 47 l. *d'un bay*. — L 32 *cors* (s. Anm.) ist hier gewifs = *cursum*. — LIV 18 hätte angegeben werden können, dafs *serbe* bei Rayn. als *Mascul.* verzeichnet ist; 29—31 setze Fragezeichen nach X und fasse *alcunas vetz* als Antwort. — LVI 41—2 l. *fes : ples*. — B. I 4 *valra M marx entre frayres et sors*; die Erklärung hierzu S. 244 „dans les partages de famille“ ist schwerlich zutreffend, es heifst vielmehr einfach „unter Geschwistern“ d. h. es ist selbst „unter Brüdern“ so viel wert. — B. II 24 l. *falhan* für *falha* (Hs. *falhas* (?)); 31 l. *sec* für *se*. — B. III 37—8 ist gewifs so zu verstehen wie Ch. auf S. 244 sich zweifelnd verbessert und *son* in *son auzen* bezieht man sinngemäfs auf *senhers*; 80 l. *mostran*; 314 l. *qu'i* für *qui*.

Zu S. 175 ist zu bemerken, dafs die Fälle *ses que no falh qui las sent d'aventura* und *ses tot denier que noy vuelhas d'ezura* nicht parallel sind, denn in dem ersten Beispiele liegt schon wirkliche Konjunktion vor, während in dem zweiten das *ses* noch Präposition ist.

Im *Doktrinal* v. 16—17 ist es angemessener, den Punkt nach *far* zu setzen und nach *fi* zu streichen, vgl. den Kommentar S. 219 n<sup>o</sup>. 44. — *ib.* 134 *do* ist Konjunktiv, also die Übersetzung in der Rev. d. l. rom. S. 49 nicht ganz korrekt.

Die Verweise in der Rev. d. l. rom. S. 47 stimmen an zwei Stellen nicht.

Es bleibt noch Einiges übrig, das einer völlig befriedigenden Erklärung wartet.

O. SCHULTZ.

**M. Cornicelius**, *So fo e·l temps c'om era iays*, Novelle von Raimon Vidal. Berliner Dissertation. Berlin 1888. 99 S. 8°.

Die hier gebotene kritische Ausgabe einer Novelle von Raimon Vidal verdient in jeder Hinsicht Lob. Aufser einem sorgfältig behandelten Texte, bei welchem zum ersten Male die Hss. N (Cheltenham) und L (Vaticana) verwertet sind, erhalten wir eine biographische Einleitung nebst einer Charakteristik der Werke des Dichters, eine Untersuchung über das Handschriftenverhältnis, den Reim, das Metrum und lehrreiche Anmerkungen zu denen Herr Prof. Tobler beigesteuert hat. Den Beschluß bilden Nachweise über die in der Novelle *abrils issi' e mays intrava* genannten Trobadorgönnner.

*De lay* in v. 48 braucht nicht notwendigerweise mit *quant* verbunden zu werden (s. Anm.), vielmehr kann es wohl heißen „von dort her“ d. h. von der Geliebten, wie ja *de lay* auch sonst in diesem Sinne begegnet. — Warum will C. in dem *sel de Nantuelh* (v. 237) einen Trobador sehen? Es ist gewiß der bekannte Gui de Nantuelh gemeint, vgl. v. 108—9 und 259—60. — Die Worte *cortezia non es als mas mesura* etc. (v. 376—9) stammen aus einem Liede des Folquet de Marseilla (Gr. 155,16 Gel. 1). — *Malafes* in v. 391 dürfte Nom. Sing. sein (s. Anm.): und da ihn niemals Untreue beherrschte. — Zu dem *castelan* in v. 592 konnte bemerkt werden, daß er vielleicht identisch ist mit dem *castelan* bei E. de Barjols (Gr. 132,5 Str. 4) und A. de Pegulhan (Gr. 10,50 (S)) s. diese Ztschr. X 592—3. — Das *que* in v. 688 scheint „so daß“ zu bedeuten, wenigstens wird dieselbe Übersetzung erfordert v. 761. — *Ses que* (Anm. zu v. 690) begegnet doch schon provenz. in konjunkionaler Verwendung bei At de Mons ed. Bernhard V 593 (vgl. Anm. zu I 49), s. auch Noulet-Chabaneau, *deux manuscrits provenç.* B I 34. — *Non per soven son cor a dar* (v. 790) verstehe ich: nicht dadurch daß sie oft ihre Herzensmeinung äußert (vgl. v. 212 und 890 und für den Sinn v. 831—2). — In v. 909 bleibe ich bei der Hs. und übersetze: während (*te so = en so*) ich mich weiter bemühe, die Wahrheit herauszubringen, geschah es etc. Der Wechsel des Tempus darf nicht zu sehr befremden, vgl. v. 908.

Gaston VI., Vicegraf von Béarn (S. 95) wird noch erwähnt in der Tenzone zwischen Bertran de Gordon und Mathieu (Gr. 75,6) und von A. de Pegulhan in Gr. 10,42 und 49 s. diese Ztschr. IX 122. — Zu Bertran de Saissac (S. 98) schickt R. de Miraval einen Spielmann (Gr. 406,1); vgl. Chabaneau, *biogr. d. troub.* — Die Escaronha (S. 98) ist vielleicht identisch mit Escaronha, der Gemahlin von Bernard II. Jourdain, Herrn von l'Isle-Jourdain (dép. Gers), der vor 1189 starb s. *Coutumes d. l. ville de l'Isle-Jourdain* ed. Gabié. — Ein Herr Lobat (S. 99) wird noch in dem unedierten Turnierliede des R. de Vaqueiras genannt (Gr. 392,14 Str. 5).

Aus der am Ende gegebenen Liste der Besserungen zu der Novelle *abrils issi' e mays intrava* sind als besonders beachtenswert diejenigen zu Dkm. 164,7—14; 167,11—12; 169,6—9 und 172,33—5 herauszuheben. An der Stelle Dkm. 160,22 (Cornic. S. 11) scheint mir *quer* für *quel* wenig glücklich (*quel = cuelh*?).

Einige Druckfehler, welche im Texte unterlaufen sind, lassen sich leicht als solche erkennen.

O. SCHULTZ.

**Gustav Weigand**, Die Sprache der Olympos-Walachen nebst einer Einleitung über Land und Leute. Leipzig, J. A. Barth. 1888. VIII, 142 SS. 8°. M. 3.

Jeder Beitrag zur Kenntnis der auf der Balkanhalbinsel gesprochenen, noch so wenig bekannten rumänischen Mundarten ist dankbar anzunehmen; und darum schuldet die Wissenschaft auch dem Verfasser des vorliegenden Büchleins Dank, wenn demselben auch einige Mängel anhaften, die zum Teil ja wohl in der Jugend des Autors ihre Entschuldigung finden mögen. Herr Dr. Weigand hat einen dreimonatlichen Aufenthalt unter den in der Nähe des thessalischen Olympos wohnenden Wlachen dazu benutzt, um über die Mundart besonders eines Dorfes, Vlacho-Livadhon, möglichst genaue Aufzeichnungen zu machen, deren Verarbeitung er uns nun darbietet. Die älteren Mitteilungen über das Makedo-rumänische, auf welchen die Darstellung der Lautlehre desselben in Miklosichs „Beiträgen zur Lautlehre der rumunischen Dialekte“ beruht, erhalten dadurch manche Ergänzung und Verbesserung; es stellt sich heraus, daß Kavalliotis<sup>1</sup> und Daniel immer noch die zuverlässigsten Quellen sind, nächst ihnen die Grammatik von Bojadži, der indessen auch mitunter der Sucht zu latinisieren zum Opfer gefallen ist.

Herr Weigand gibt zuerst eine kurze Einleitung über die Makedo-Rumänen im allgemeinen und über die Olympos-Wlachen im besonderen. Ich weiß nicht, warum er die Bezeichnung „Walachen“ statt „Wlachen“ vorgezogen hat; die Griechen sagen (schon seit byzantinischer Zeit) *Βλάχοι*, die Albanesen *Vlah*, die Türken *İflâk*. Dann folgt die Laut- und Flexionslehre des von Weigand speziell studierten Dialektes von Vlacho-Livadhon; den Schluß machen Texte. Die Texte aus Vlacho-Livadhon sind von W. selbst aufgezeichnet worden; es sind darunter 18 Volkslieder, einige Gespräche und Phrasen, eine kleine Erzählung, die Übersetzung einiger Texte von Bojadži in den Dialekt von Vlacho-Livadhon. Daran schließt sich 11 Volkslieder und 9 Sprichwörter aus Samarina, dem Hauptort der Pindus-Wlachen, 4 Lieder aus Vlacho-Klisur in Süd-Makedonien (östlich von Kastoria), endlich ein Lied aus Kruševo und eines aus Bitolia (beide im nördlichen Makedonien). Die beiden letzten sind dem Verfasser schriftlich zugesendet worden. Über das erste von ihnen möchte ich mir die Bemerkung erlauben, daß es sicherlich kein Volkslied ist; darauf weisen Form und Inhalt hin; ein pikurár (Schäfer) schildert darin seine Empfindungen in ganz ähnlicher Weise wie Uhlands Hirtenknabe in „Des Knaben Berglied“. Ein Gedanke, wie er z. B. in der letzten Strophe ausgedrückt ist („Wer zu mir kommt, lernt die Astronomie gut; ich habe an Stelle des Kalenders den Himmel, die Berge und die Sterne; in Sennhütten und Viehhürden dauert das Leben lang, in großen Häusern und Palästen wohnt Schwindsucht und Tod“) ist der Volkspoesie völlig fremd.

<sup>1</sup> Ich besitze ein Exemplar der *Πρωτοπειρία*, welche keiner von den Gelehrten, welche ihren Inhalt in letzter Zeit benutzt haben, selbst gesehen zu haben scheint. Das Exemplar Thunmanns, nach dessen Abdruck alle gearbeitet haben, ist verschollen; eine von mir vor einiger Zeit an die Universitätsbibliothek zu Halle, wo Thunmann Professor war, gerichtete Anfrage blieb resultatlos. Auch [der Wiener Hofbibliothek, welche Daniel besitzt, fehlt Kavalliotis,

In der physiologischen Lautbestimmung ist am interessantesten die Feststellung eines Zischlautes, welchen Weigand mit  $\hat{s}$  bezeichnet und der sich von dem dako-rumänischen  $\hat{s}$  wesentlich unterscheidet. Nach der nicht ganz genauen Beschreibung handelt es sich hier um ein palatales  $\hat{s}$ , wie es in slavischen Sprachen vorkommt (Sievers Phonetik<sup>3</sup> 125). Denselben Laut habe ich von makedonischen und epirotischen Griechen gehört, er muß auch in anderen griechischen Mundarten, aus welchen über  $\hat{s}$  berichtet wird, vorkommen, im Kyprischen erklärt sich daraus einerseits der Übergang von palatalem  $\chi'$  in  $\hat{s}$  d. i.  $\hat{s}'$ , z. B. *šeri χέρη* 'Hand', *šina χήνα* 'Gans', andererseits die Schreibung  $\chi$  für  $\sigma$  d. i.  $\hat{s}$  vor  $i$  in mittelkyprischen Denkmälern, z. B. *πενταχόχιες = πενταχόσιαι*, *ἴχια = ἴσια*, *κονοτεχία = cortesia* u. a. Denn die palatalen  $\hat{s}'$  sind den palatalen *ch-* (*ich-*) Lauten ganz nahe verwandt. Ein doppeltes  $r$ , wie andere Mundarten des Rumänischen und das Albanesische, scheinen die vom Verfasser untersuchten Dialekte nicht zu besitzen. Höchst befremdlich ist die Bemerkung auf S. 23: „ $\delta$  ist nicht tönender Frikativlaut, sondern tönender Explosivlaut, wie im ngr. *δάσος*“. Es wäre sehr interessant zu erfahren, in welcher griechischen Mundart der Verf. die Aussprache des  $\delta$  als Verschlusslaut gehört hat. Man hatte bis jetzt allgemein beobachtet, daß  $\delta$  — außer in ganz bestimmter Stellung, wie in *ἄνδρας* *ándras* 'Mann', das die Griechen selbst *άντρας* schreiben — interdentaler Spirant sei und nur im Dialekt der Terra d'Otranto die Geltung als Verschlusslaut habe. Bis auf weiteres werden wir einen Irrtum des Herrn W. annehmen dürfen und auch das makedorumänische  $\delta$ , welches nur in griechischen Lehnwörtern vorkommt, für frikativ halten. Das Albanesische kennt ebenfalls die tönende interdentalen Spirans.

Die Darstellung der Lautlehre zeigt, daß der Verf. jedenfalls kein Anhänger der Lehre von der ausnahmslosen Geltung der Lautgesetze ist. Aber selbst für die Gegner dieser Theorie dürfte die Art und Weise, wie er „Ausnahmen“ einfach verzeichnet ohne auch nur einen Versuch ihrer Erklärung zu machen, wenig befriedigendes haben. Oft genug wird dabei verschiedenartiges gänzlich durcheinander geworfen. Z. B. gleich auf S. 24. Lat. *a* ist rum. in betonter Silbe entweder *a* oder unter bestimmten Bedingungen  $\tilde{a}$  ( $\hat{a}$ ), unbetontes wird regelmäßig zu  $\tilde{a}$ . Nun heißt es weiter: „*a* zu  $\tilde{a}$  geworden, wird dann zu *o* u verdunkelt, was beim *o*-artigen Charakter des  $\tilde{a}$  erklärlich ist: *kundu* quando, *me suturai* für *saturai*, *fóame* beruht auf *fome*, *fáme*, *fumeale* familia.“ Hier ist *fóame* ein ganz besonderer Fall, er beruht allerdings auf *fome*, in diesem Worte ist aber das *o* vorrumänisch, wie portugiesisches *fome* zeigt. In *fumeale* (Kavalliotis S. 54 hat *φουμέλλε*) ist *u* durch die Nachbarschaft der Lippenlaute hervorgerufen; ganz ebenso sagt man im albanesischen Dialekt von Borgo Erizzo bei Zara für 'Kind' *fumi* gegenüber sonstigem *femil'ε* *femije*. In *kundu* und *suturai* dürfte Angleichung an den Vokal der nächsten Silbe vorliegen.

Vorumänische Erscheinungen sind auch sonst nicht reinlich von spezifischen Lautentwickelungen des Rumänischen geschieden. So war z. B. die lange Erörterung über den „Lautsprung“ in *vektu* = *vetulus* S. 50 unnötig für jeden welcher weiß, daß *veclus* bereits vulgärlateinische Form war. „In einer Anzahl von Wörtern ist auch betontes *o* in *u* übergegangen“ (S. 33); ja: aber jedes hat seine besondere ratio dazu. *usă* 'Thür' ist vulgärlat. *ustium* für *ostium*

(it. *uscio*); für *tutū* = *tōtus* ist it. *tutto* zu erwägen, für *amure* = *mōrum* das slavische *murva*; *urđin* = *ōrdino* dürfte aus dem Albanesischen stammen, wo *ū* = lat. *ō* lautgesetzlich ist. Die „Ausnahmen“ von dem Lautgesetz, dafs *l* zwischen Vokalen regelmäfsig *r* wird (S. 47), erklären sich als Fremdwörter: *balandze* 'Wage' ist venez. *balanza* = ital. *bilancia* (auch alban. *palantsē*); *balikā* 'die Ballen des Kotes der Tiere' ist serb. *balega* 'Viehkot', das als *bāige* und *bāgei'ε* *bāge* im Alban. vorkommt; ebenso ist *velentsa* 'Decke' slawisch (serb. *velenca*; eigentlich magyarisch, wo *velencze* 'Venedig' bezeichnet), mag aber immerhin dem Mak. Rum. zunächst durch ngr. *βελέντσα* vermittelt worden sein. Griechische Form ist auch *flevār* 'Februar' (S. 47) = ngr. *φλεβάρης*; *sigur* 'securus' (S. 57) = ngr. *σιγοῦρος* aus venez. *seguro* (auch alb. *siguro* 'sicherlich' *siguri* 'Sicherheit' *sigurēps* 'bringe in Sicherheit'; serb. *sigūran* 'sicher', *sigūрати* 'bereiten'); *frutā* 'Frucht' (nicht *frupt* aus *fructus*) = ngr. *φροῦττον* aus it. *frutto*. Dagegen wird S. 35 unrichtig ngr. *κλεισοῦρα* als walachisches Lehnwort bezeichnet; das Wort ist schon byzantinisch und Umformung des lat. *clausura* nach gr. *κλείω*.

Überhaupt sind ziemlich häufig die Lehnverhältnisse der Wörter nicht oder nicht scharf genug erkannt. Mitunter kann man freilich nicht sagen, ob der Verf. nicht blofs unterlassen hat die Quelle anzugeben; er ist ja auch in der Hinzufügung deutscher Bedeutungen recht inkonsequent. So ist wohl anzunehmen, dafs er *aleksim* 'lafst uns umkleiden' (S. 132), *zunitse* 'Gürtel' (S. 134) als ngr. *ἀλλάσσω* \*ζωνίτσα erkannt hat. In anderen Fällen ist das zweifelhaft. *plotsā* 'Schieferplatte, flaches Stirmband' (S. 33) wird alb. *plotše* gleichgesetzt; beide sind serb. *ploča* 'Platte' (übrigens kennen Daniel und Bojadži einen Plur. *plotši*); auch *plōaskā* = ngr. *πλόσκα* 'Holzflasche' ist serb. bulg. *ploska*. *agudim* 'wir wollen schlagen' in dem Liede aus Samarina S. 131 ist alb. *godlit* 'treffen', das aus dem Slaw. stammt (u für tonloses o ist den slaw. Wörtern S. 33 hinzuzufügen, wie auch *tupor* 'Beil' S. 133 aus bulg. *topor* aslov. *toporū*). *hrēnu* (S. 36) ist nicht ngr. *χράνος*, sondern, wie dieses, bulg. *hrēn* serb. *hren* = asl. *hrēniū* 'Meerrettig'. Dagegen ist *di nastānga* 'links' (S. 83) nicht slawisch, sondern gut romanisch: dacorum. *sting* 'link' alb. *štenk štēngere* 'schielend' it. *stanco* u. s. w. Bei *teresesku* 'gefalle, passe' = ngr. *τερεσιάζω* war nicht bulg. *teresia*, sondern türk. *teraze* zu nennen, aus dem beide herstammēn. *dsopē* 'Tasche' ist nicht ngr. *τσέπη*, sondern, wie dieses, türk. *džeb* (auch bulg. *džob*, nordalb. *džab*). Türk. *fidžan*, das in den Liedern S. 113. 141 als *fidžan fidžane* erscheint, bedeutet nicht, wie an beiden Stellen versichert wird, 'Gefäfs in dem Kaffee gekocht wird', sondern 'Kaffeetasse'; die kleine Blechkanne, in welcher der Kaffee gekocht wird, heifst türk. *dževve*. Auch *pistimān* 'Handtuch' S. 28 ist türk. *χiumunikā* 'süfse Melone' (S. 27) ist ngr. *χειμωνικό*, das im griech. Alban. zu *χιμικό* verstümmelt ist; Daniel giebt als mak. rum. *χiumānitsi* (Plur.) an. Von den S. 48 genannten Fremdwörtern ist *filā* 'Blatt' *φύλλον*, *krāfitsā* 'Brosche' ngr. *καρφίτσα*, *χājatā* 'offene Halle' türk. *h'ajat* 'Vorhalle, Hausflur' (auch im Serb. Bulg. Alb.); *kāluſi* 'Ledertasche' ist = venez. *gagiōffa* 'tasca', bergam. com. *gajofa* 'tasca, saccochia', mail. *gajoffa* friaul. *gajoffe* dass., das auch im calabrischen Alb. als *gal'ofe* 'Tasche' vorkommt.

Zu einigen vom Verf. aufgestellten Etymologieen erlaube ich mir kurze Bemerkungen. S. 33 heifst es: „*glotsā* 'Henne' ist eine Neubildung zum

Verbum *glutsire* 'Eier legen'; ein spätlateinisches *glocire* ist nachweisbar; alb. *klotšit* ['glucksen, brüten'], möglicherweise liegt auch eine alb. Form *glotsa* vor [mir nicht bekannt]; das ngr. *κλωσα* [gewöhnlich *κλώσσα* geschrieben] hat nichts damit zu thun. Die Neubildung *glotsã* ist schwerlich auf mak. rum. Boden vor sich gegangen, denn it. *chioccia* (friaul. *cloche* bergam. *clossa*) ist damit identisch, sie setzen ein vulg. lat. *glocia clocia* von *glocire* voraus. Das rum. Verbum *glutsire* kann nach dem S. 53 ff. auseinander gesetzten allerdings lat. *glocire* sein, ebenso aber auch *glutire*, das im Glossar des Philoxenus (Corp. Gloss. Lat. II 34) steht: *glutit κροκα ορνις* d. i. wohl *κρωκῆ* (von *κρώσσω*) *ὄρνις* (in der ngr. Bedeutung 'Henne'). Daneben gab es eine vulg. lat. Form *cloca*: venez. *chioca* mail. *clocca*, im bovesischen Griechisch *flocca hiocca*, span. *clueca* port. *choca*; rum. *klokã*, das zwar von Cihac bestritten wird, das ich aber im Wörterbuch von Clemens finde, kann auch slawische Form sein: bulg. *kloka* neuslov. *kloka* poln. *kwoka*; alb. *klukë* neben *škoke* spiegelt slawische neben romanischer Form wieder. Um die Formen der Balkansprachen vollständig zu geben, füge ich die slawische Deminutivbildung hinzu: alb. *klotške* dac. rum. *kloške* türk. *koločka* kleinruss. *kločka* neuslov. serb. *knvočka* bulg. *knvačka kovačka*, letzteres auch als alb. *kovatške*. Griech. *κλώσσα*, das ins calabrische Alb. (*klose*) übergegangen ist, wird als selbständige Neubildung zu *κλώσσω* zu gelten haben, das seinerseits genau dem lat. *glōcio* (= *κλωκιω*) entspricht. Das Verhältnis des russ. *klušā kluška* dazu ist nicht klar.

Auf einem Irrwege befindet sich Weigand, wenn er *grãndze* 'Kleie' für *grãuntse*, Plur. von *grãuntã* nimmt; das Wort ist albanesischen Ursprungs, alb. *grunde* 'Kleie'. Das Wort ist im Alb. alt und identisch mit niederdeutsch *grand* 'Flufssand, Kies, Gries', das zu ags. *grindan* 'knirschen, zerreiben' engl. *to grind* 'zerreiben' gehört, vorgerm. *ghrendh*. Die 'Kleie' ist vom 'Zerreiben, Zermahlen' benannt wie in altslov. *trice* serb. *trice* 'Kleien' zu Wz. *ter-* asl. *trēti* 'zerreiben'.

Obwohl der Verf. Erklärungen aus „Analogie“ möglichst aus dem Wege geht, kann er sich doch hie und da nicht enthalten mit ihr zu operieren, scheint aber nicht immer zu völliger Klarheit sei es des Gedankens sei es des Ausdrucks gelangt zu sein. So S. 25 bei der Besprechung des prothetischen *a-*, oder S. 59 bei derjenigen des vorgeschlagenen *s-*. Hier wird anerkannt, daß *s-* bei Verben häufig die lat. Präposition *ex-* ist; „wenn sich aber *s-* vor Substantiven, Adjektiven und Pronominibus findet, so hat man es zweifellos mit einem parasitischen *s* zu thun“. Das heißt doch das Kind mit dem Bade ausschütten. *skurtu* (= alb. *škurt*) ist gewifs Bildung aus einem Verbum *ex-curtare*; bei andern Wörtern werden anderweitige Beeinflussungen vorliegen, z. B. kann *sprunã* 'glühende Asche' durch *spuã* aus lat. *spodium* beeinflusst sein. Die Behandlung der *a*-Prothese, wo S. 26 ganz klare Beispiele mit der Präposition *ad-* eingemischt sind, ist mit Berücksichtigung der gleichen Erscheinung im Neugriechischen zu versuchen, über welche neulich Foy sehr beachtenswerte Ausführungen gegeben hat. Dem Albanesischen ist die Erscheinung fremd. Dagegen ist wohl etwas anderes ans Alb. anzuknüpfen, nämlich das den Vokativen und Imperativen nachgesetzte *-o*: *dado* 'Mutter!' *vino* 'komm her!' „Mit Recht nimmt man an, daß dieses *o* nur den Zweck hat dem Ausruf einen vollen Klang zu verleihen' (S. 34). Schwerlich.

Im Alb. kann man das anrufende *o* dem Vokativ auch nachsetzen: *o ken* oder *kenó* 'o Hund!' Damit ist die Erscheinung des Rum. (die auch im Bulg. vorkommt) identisch. Man braucht nicht einmal Entlehnung aus dem Alb. anzunehmen: die drei Sprachen, welche den Artikel nachsetzen, setzen auch dieses *o* nach. Auslautendes *ã* der Feminina ist in dem *o* aufgegangen, *doamno* aus *doamnã o*; daher das *oa*. Im Rum. ist dann dies *o* von den Vokativen auf die Imperative übertragen. Weigands eigene Berufungen auf das Alb. sind nicht immer glücklich: alb. Vokative auf *-u* (S. 70) giebt es nicht, ebenso wenig ist mir ein alb. *lai* 'schwarz, häßlich, auch schön' (sic) S. 87 bekannt.

Hätte der Verf. nicht in der grammatischen Darstellung die Mundart von Vlacho-Livadhon allein berücksichtigt, so wäre aus den Texten aus Samarina und Vlacho-Klisur noch mancherlei nachzutragen. Er selbst hat mitunter diese Schranke durchbrochen, und so sei es mir gestattet aus den Liedern S. 134. 137 die Form *ieu* für 'ich' zu notieren, während Weigand S. 26. 76 nur *eu* ('nicht *ieu*' S. 26) aführt. *eu* ist der Reflex von unbetontem, *ieu* von betontem *ěgo*; aus ersterem ist auch alb. *u* entstanden.

Die spezielle Litteratur über das Mak. Rum. scheint ziemlich vollständig zur Kenntnis des Verfassers gekommen zu sein. Bei der Besprechung der Diphthongierung von *é* vermisste ich eine Erwähnung der „Studien zur rumänischen Philologie“ von Tiktin, Leipzig 1884. Bei der Artikelfrage S. 65 konnte noch die übrigens recht wertlose Abhandlung von Schuster, Der bestimmte Artikel im Rum. und im Alb., Hermannstadt 1883 angeführt werden. Dafs bei der Nachsetzung des Artikels in den Balkansprachen gar keine geheimnisvollen unarischen Einflüsse geltend waren, wird mir durch die a. a. O. mitgeteilten Beobachtungen Leskiens noch zweifelloser als es mir bisher schon war. Interessant hierfür ist die Beobachtung (S. 69), dafs im Dialekt der Olympos-Vlachen der Gen. Dativ wie sonst im Romanischen gebildet wird: *al domnu* = ad illum dominum, Fem. *ali doamnã*.

Der Verf. plant, wie ich höre, eine neue Reise zu den Rumänen Makedoniens. Ich wünsche ihm und der Wissenschaft von Herzen, dafs sie zur Ausführung kommen möge. Freilich möge er neben der Aufzeichnung von Material nicht vergessen an seiner eigenen sprachwissenschaftlichen Ausbildung zu arbeiten. Weitere Umschau auf dem Gebiete der romanischen Sprachen ist hier ebenso notwendig als die Berücksichtigung der Zusammenhänge unter den einzelnen Balkansprachen, beides auf der Grundlage einer den Anforderungen der Gegenwart entsprechenden linguistischen Forschungsmethode. In allen diesen Dingen hat der Verf. noch zu lernen. Ich zweifle nicht, dafs er selbst den Wunsch haben wird die Resultate seiner nächsten Reise in vollkommener Weise den Mitforschenden vorzulegen.

G. MEYER.



**E. Mackel**, Die germanischen Elemente in der französischen und provenzalischen Sprache. Heilbronn, Henninger 1887 (Franz. Studien VI. Bd. 1. Heft). 200 S.

**M. Goldschmidt**, Zur Kritik der altgermanischen Elemente im Spanischen. Bonner Diss. Lingen 1887. 66 S.

Die Ausscheidung der germ. Elemente aus dem franz. Wortschatz ist eine von Gelehrten und Dilettanten mit einer gewissen Vorliebe unternommene Arbeit, von letzteren vielleicht deswegen, weil sie selbst bei oberflächlichen Kenntnissen in roherer Form möglich und an lohnenden Ausblicken auf alte kulturhistorische Verhältnisse überaus reich ist. Allein während dilettantische Arbeit es bei wohl oder übel angesetzter Gleichstellung des Wortstoffes bewenden läßt, macht sich die wissenschaftliche Forschung an die Frage nach der lautlichen Berechtigung jener Gleichstellung; da diese aber nur bei genauer Prüfung aller Bedingungen erkannt werden kann, führt ihre Untersuchung mit Notwendigkeit auf die weitere Forderung, mit Hilfe lauthistorischer Kriterien Zeit, Ort und Art (volkstümlich oder gelehrt) der Abgabe und Aufnahme wandernder Worte zu ermitteln. So wird aus der scheinbar einfachen eine mehrfache und schwierige Aufgabe, deren Lösung an den Bearbeiter bedeutende Ansprüche stellt und nach wiederholten Versuchen selbst im besten Falle nur annähernd erreicht werden kann. Aus solchen Erwägungen ist das Erscheinen der vorliegenden Arbeit von Mackel zu erklären und als höchst dankenswerter Beitrag zur Lösung der bezeichneten Aufgabe zu begrüßen. Der Verf. steht natürlich auf den Schultern zahlreicher Vorarbeiter; insbesondere konnte er aus Waltemaths Arbeit mittel- oder unmittelbar bedeutenden Gewinn ziehen, was er auch dankbar anerkennt; aber er hat den ganzen reichen, oft sehr spröden Stoff einer ebenso besonnenen als eindringlichen Neubearbeitung unterzogen und eine vortreffliche Arbeit geliefert, die zugleich als einstweiliger Abschluß und zuverlässiger Stütz- und Ausgangspunkt für weitere Forschung gelten darf.

In der Einleitung bespricht der Verf. den Unterschied in der Methode zwischen wichtigeren Arbeiten seiner Vorgänger und seiner eignen und rechtfertigt durch den Hinweis auf die Mängel jener seinen eigenen Versuch. Genaue Feststellung der Aufnahmezeit und der Herkunft jedes einzelnen Lehnwortes erscheint als leitendes, freilich ideales Ziel; den einzelnen rom. Sprachen werden nach geographischen und historischen Gesichtspunkten die germ. Quelldialekte ihrer Entlehnungen zugeteilt, Kriterien für die Zeit der Aufnahme angedeutet, die vorwiegende Sonderaufnahme gemeinrom. Lehnworte behauptet und erklärt, und aus der Bewahrung des ursprünglichen Genus der Entlehnungen ein Rückschluß auf das Stadium der Zweisprachigkeit gezogen. Die jüngste der behandelten Sprachschichten ist die altnordische; Eigennamen und nicht litterarisch überkommene mundartliche Formen sind nur nebenher behandelt, wobei der Verf. eine zusammenhängende Untersuchung der Eigennamen sich vorbehält. Dann folgen in lichtvoller Anordnung Vokalismus und Konsonantismus mit genauer Scheidung nach den verschiedenen Bedingungen lautlicher Existenz; ein sorgfältiges Register beschließt das Ganze. Das Material ist nach älteren und jüngeren Schichten gesondert, Sicheres ist von Unsicherem geschieden, Zweifelhafte oft mit wünschenswerter Ausführ-

lichkeit erörtert. Wenn auch der Hauptgewinn aus dieser Arbeit ihrem nächsten Zwecke zufolge der rom. Lautgeschichte zufällt, so bringt sie doch auch manchen schätzbaren Beitrag zur Kenntnis germ. Lautzustände. So erscheinen mir z. B. beachtenswert die Ausführungen S. 28, 75 f. über den Lautwert von germ.  $\bar{o}$  und  $\bar{z}$ , mit welchen der Verf. durch allgemeine phonetische Erwägungen wie durch die Weiterentwicklung dieser Laute in den rom. Sprachen entgegen der weit verbreiteten und auch von Braune in seiner ahd. Grammatik geteilten Ansicht geschlossener Qualität für jene Laute offenen Klang zu erweisen sucht; vgl. Franz, Lat.-rom. Elemente im Ahd. 49 f., Goldschmidt 25.

Im Nachstehenden will Ref. versuchen, einige kleine Beiträge zur Lösung der noch bleibenden zahlreichen Schwierigkeiten beizusteuern und gelegentliche Wünsche für den weiteren Ausbau des Begonnenen zu äußern. Beginnen wir zunächst mit einigen allgemeineren, zum Teil prinzipiellen Erwägungen. Der Verf. bemerkt S. 5, daß etwa bis zu Ende des 6. Jahrh. (mit gewissen angegebenen Einschränkungen) alle germ. Dialekte ein ziemlich übereinstimmendes Aussehen gehabt haben und daher Lehnworte aus dieser Zeit kaum einem bestimmten Dialekte zugewiesen werden können. Eine derartige zeitliche Abgrenzung wird wohl um ein Erhebliches zurückgerückt werden müssen; vor allem muß die anglo-fries. Gruppe, die freilich für Entlehnungen weniger in Betracht kommt, ausgeschieden werden, da eine Reihe charakteristischer Unterschiede in dieser schon vor der Zeit der Auswanderung der nachmaligen Angelsachsen wenn auch vielleicht nicht völlig entwickelt, so doch zu gesicherter Lebensfähigkeit herausgebildet war. Sodann ist die wichtige Erscheinung der hd. Lautverschiebung gleichfalls wohl zu spät angesetzt; „vermutlich dürfte das 5.--7. Jahrh. die Zeit der hd. Lautverschiebung sein“ (Braune, Ahd. Gr. § 83), so daß vor 600 wohl schon unterscheidende Veränderungen vorhanden gewesen sein mochten. In diesen Zusammenhang gehört auch das zeitliche Verhältnis der hd. zur „rom. Lautverschiebung“, welches der Verf. — wenn ich nicht irre — nirgends scharf formuliert hat. Ref. hat in seiner Schrift „Zur Lautlehre der lat. und rom. Lehnworte im Altengl.“ S. 5, 199 die freilich noch weiter zu prüfende Ansicht zu stützen versucht, daß die gallorom. Erweichung der intervok. Tenuis wahrscheinlich schon um die Mitte des 5. Jahrh., also zumeist wohl vor dem Beginn der hd. Lautverschiebung vollzogen war. Wie immer auch; so lange dieses Verhältnis aber nicht klar gestellt ist, wird man sich auch über die dialektische Zugehörigkeit von afrz. Worten mit erhaltener intervok. Tenuis wohl nicht so bestimmt äußern dürfen wie der Verf., der solche Entlehnungen nicht-hd. Dialekten zuweist (S. 4). Für Lehnworte mit allgemein germ. Gepräge ohne dialektische Besonderheiten wird man daher im allgemeinen ein höheres Alter in Anspruch nehmen dürfen; insbesondere müssen unter der vorläufigen Voraussetzung der Richtigkeit meiner Vermutung alle afrz. Entlehnungen, in denen germ. intervok. Tenuis wie lat. erweicht erscheint, schon vor der Zeit der Gründung des Frankenreiches aufgenommen sein. Nicht gut gethan haben dürfte der Verf., wenn er alle Veränderungen der intervok. Konsonanten unter dem Gesamtnamen der rom. Lautverschiebung zusammenfassend (S. 7) mit diesem Begriffe als einem etwa eipheitlichen operiert, weil er sich dadurch ein Mittel schärferer chronologischer Scheidung wenigstens hie und

da selbst entzieht. Mag die Stufe der Spirans aus primärem *vā* früher eingetreten sein (früher Ausfall von *vā* scheint mir für das nördl. Gallien unhaltbar) als jene aus sekundärem *vā* oder nicht, in jedem Falle muß noch nach der Erweichung von *vt* zu *d* eine Weiterentwicklung von *vā* zur Spirans möglich gewesen sein. Während also *hair* in jedem Falle vor dem Beginn der Lautverschiebung aufgenommen sein muß, ist bei *aleu*, *braon*, *\*flaon*, *\*maon* (S. 44 f., 161) Aufnahme nach Vollzug des ersten Aktes der rom. Lautverschiebung recht wohl möglich.

Im Ansatz der Schichten wird sich ein nächster Bearbeiter dieses Gegenstandes zu weitergehender Scheidung entschließen müssen. Der Verf. setzt im allgemeinen zwei Schichten an, die erste bis zu jener Zeit herabreichend, wo „die Deutschen noch unter den Romanen lebten, beider Sprachen noch nebeneinander und durcheinander erklangen, also bis zur Zeit nach der Völkerwanderung“ (S. 11), und die zweite noch die altnord. Entlehnungen einschließend. Aber der Zeitraum der ersten Schicht zerfällt bei Berücksichtigung der historischen Verhältnisse von selbst in zwei Abschnitte, deren Grenze durch die Zeit der Gründung des Frankenreiches gebildet wird. Die Stellung der Provinzen des Römerreiches zu einander und zu den Germanen und dadurch das ganze Wesen der Entlehnung ist in diesen zwei Abschnitten grundverschieden; diese verschiedenen Bedingungen müssen aber auch in der Anordnung der Lehnworte zum Ausdruck kommen. Es muß sogleich bemerkt werden, daß der Verf., der überall mit der größten Sorgfalt gearbeitet hat, in jedem einzelnen Falle auf besonders hohes Alter von Entlehnungen aufmerksam macht, wenn hiezu Veranlassung vorliegt; aber die prinzipielle Wichtigkeit einer Schichtung des Materiales mit Rücksicht auf die Gründung des Frankenreiches oder allgemeiner auf die Zeit der Völkerwanderung hat er vielleicht doch nicht in ihrer vollen Tragweite gewürdigt. Diese Vermutung dürfte bestätigt werden durch die Art und Weise, wie er sich die Entlehnung gemeinrom. Lehnworte zurechtlegt. „In ganz bestimmten Richtungen, sagt er, stand die germ. Kultur der romanischen als geschlossenes Ganze gegenüber. Als nun erstere durch die Völkerwanderung auf romanischen Boden verpflanzt wurde, da wird das, was die Germanen in ihrer Gesamtheit am meisten von den Romanen unterschied, also Begriffe aus der Rechtsanschauung, dem Kriegs- und Familienwesen, auf alle Romanen den gleichen mächtigen Eindruck gemacht und so zu übereinstimmenden [selbständigen S. 6] Wortentlehnungen Anlaß gegeben haben“ (S. 7). Diese Auffassung ist gewiß richtig, wo gemeinrom. Sonderentlehnung wirklich außer allem Zweifel steht. Von vorne herein könnte aber bei gemeinrom. Entlehnung mit gleichem Rechte wohl auch Aufnahme des fremden Stoffes vor der Zeit der Völkerwanderung angenommen werden. Doch wird hier wie sonst wissenschaftliche Vorsicht erheischen, nur auf induktivem Wege zu prinzipiellen Auffassungen vorzudringen. Zur Erläuterung der Notwendigkeit solchen Verfahrens will ich einige gemeinrom. Entlehnungen besprechen und dabei zugleich den Nebenzweck verfolgen, die eigentümliche mehrfach zu Tage tretende Scheu vor der Annahme zahlreicherer vulgat. Substrate germ. Ursprungs schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zu bekämpfen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die aus dem Germ. entlehnten span. *espuela*, *rueca*, *huesa* auf Formen mit germ. *ǝ* weisen; mit Ausnahme von

got. \**spāira* kann aber zur Zeit des Eindringens der Goten in Spanien das got. Substrat dieser Worte nur *u* enthalten haben. Wenn nun für Spanien als Quelle germ. Entlehnungen eigentlich nur das Got. gelten kann, dieses aber die geforderte Basis nicht bietet, woher dann das *ō*? Das germ. Thema *helma-* erscheint im aspan. *elmo*, wohl von einem got. *hilm* abgezogen, ebenso wie ital. *elmo*; daneben tritt aber später span. *yelmo* auf. Geht dieses letztere wirklich, wie Baist (Gröber, Grundrifs I 703) annimmt, auf jene aspan. Form zurück? Wenn so, wie erklärt man dann port. *elmo*, das mit got. *hilm*, von dem es gemeinsam mit dem span. Worte kommen sollte, unvereinbar ist? Es ist das Verdienst Mackels die reiche Sippe von ital. *redo* zuerst, so viel ich weiß, nach allen Seiten befriedigend erklärt zu haben; nach ihm liegt sämtlichen rom. Formen ein got. Substrat mit regelrechtem *ē* zu Grunde. Dabei macht er die Annahme, vulglat. \**rēdum* sei aus einem der Dialekte, die vom Got. beeinflusst sind, also dem Ital., Span. oder Prov. in die nordfrz. Sprache importiert (S. 86), und stützt sehr frühe Aufnahme durch die afrz. Diphthongierung von *ē* zu *ei* und durch das Schwinden des *d*. Das Wort ist nun gewifs sehr alt, doch nicht wegen der Diphthongierung und auch nicht wegen des afrz. Schwundes von *d*, denn beide Erscheinungen konnten nach der Zeit der Gründung des Frankenreiches noch recht wohl eintreten (wegen *d* vgl. oben). Den Ausschlag giebt hier das Schwinden des *d* im Span. Catal. Port. (man sehe die Formen bei Diez). In diesen Dialekten ist primäres *vd* bereits vor der Zeit der germ. Invasion geschwunden oder auf dem Wege gegen späteren Schwund hin begriffen. Wenn also in diesen Dialekten ein germ. Wort den Schwund mitmacht, während die mit der Invasion eindringenden Lehnworte von dem Schwunde nicht mehr berührt werden, so muß dieses Wort schon vor der Zeit der Invasion dort heimisch gewesen sein. Dies setzt aber Import vor der Zeit der Völkerwanderung voraus, und zwar durch Vermittlung des noch in lebendigem Kreislauf durch das römische Reich fließenden volkslateinischen Wortstromes, der mancherlei fremdartige Stoffe an einer Uferstelle losreißt und an einer weitabliegenden anderen anschwemmt. Durch die lat. Schriftsprache sind uns mehrere solcher germ. Fremdlinge übermittelt wie *gaesum*, *glaesum*, *ganta*, *sapo*, *framea*, *burgus*, *camisia* etc.; aber ungleich mehr muß die Volkssprache enthalten haben, und vor allem die gallische Volkssprache. Die germ. Themen \**spita-* und \**speuta-* 'Spitze, Spiefs' sind vielfach ins Rom. eingedrungen und vielleicht gelegentlich vermengt worden; dabei finden sich Formen mit *d* (vgl. Diez Wb. *spito*), das auf span. Gebiet gegenüber den späteren Entlehnungen wieder auf vorromanische, also vulglat. Aufnahme weist. Solche Betrachtungsweise erläutert auch am einfachsten scheinbare Widersprüche wie span. *rueca*, *huesa*: häufig giebt ein bestimmter germ. Dialekt eine Form ab, die durch das Vulglat. einem, zweien, dreien, vielleicht allen römischen Provinzen nach ähnlichen Gesetzen oder Schwankungen zugetragen wird wie das italische Sprachgut. Manchmal mag auch über die alte vulglat. Schicht eine neuerliche germ. geschoben and so eine Art Kreuzung in etymologisch identischem Wortstoffe hervorgebracht werden. Vielleicht darf man so span. *elmo* : *yelmo* erklären; *yelmo* + port. *elmo* + afrz. *heaurme* + prov. *elm* würden auf alter vulglat. Entlehnung aus einem nicht-got. Dialekte beruhen (*helm*), während ital. *elmo* + aspan. *elmo* aus späterer got. Zeit stammten (*hilm*); dieses jüngere span. *elmo* hätte dann zeitweilig und viel-

leicht landschaftlich jenes ältere \**elmo* verdunkelt, aber doch nicht zu erstickten vermocht. Goldschmidt sucht (S. 50) gegen Kluge auch dem Got. ein *wīsa* zuzusprechen; allein aus dem Vorhandensein eines span. port. *guisa* ist kein zwingender Schluss zu schöpfen, da vulglat. Entlehnung stattgefunden haben kann. Wenn span. port. *guerra* auf eine Basis mit *ī* zurückgehen, muß es im Sinne Goldschmidts (ib.) gegen Zimmer eine ostgerm. Entsprechung von ahd. *werra* gegeben haben. Span. port. *godo* weisen mit ihrem *o* und erweichten *t* auf frühe vulglat. Entlehnung aus dem Got. (got. *ū* = westgerm. *o*); daß dieses Wort gerade auf der iberischen Halbinsel fortlebt, ist ganz natürlich. Das vielfache Schwanken des Tonvokals in den einzelnen rom. Gestaltungen von vulglat. *filtrum* ist höchst lehrreich; es erscheint rom. *ē* neben *e*, worin sich genau ein im 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. in den westgerm. Dialekten eingetretener Vokalzustand so widerspiegelt, daß infolge des altgerm. Accentwechsels in der Flexion die Formen mit westgerm. *ī* den Stammsuffix-Vokal *i*, jene mit *ē* andere Stammsuffix-Vokale voraussetzen. Da nun das Got. überall nur *i* bietet, müssen die rom. Formen aus einer schon vulglat. Doppelform *feltrum* : *filtrum* gedeutet werden; sonst wären span. *fieltro* port. *fētro* : *fētro* (Cornu in Gröbers Grundriß I 722) undenkbar. Auch das *r* von *filtrum* : *feltrum* (hienach ist M. S. 189 zu berichtigen) weist auf hohes Alter, worüber Kluge in Gröbers Gr. I 386, da die germ. Sprachen das Wort nicht mehr als *os*-Stamm erkennen lassen. Man ersieht hieraus zugleich, welche hervorragende Wichtigkeit den germ. Lehnworten im Span. und Port. zukommt, und kann hierauf fufsend mit großer Wahrscheinlichkeit den Satz aufstellen: Alle Entlehnungen aus dem Germ., deren span. port. Entsprechungen nicht zum got. Lautstade stimmen, reichen in alte vulglat. Zeit zurück, wenn kein Beweis für spätere direkte Übernahme aus anderen rom. Dialekten, besonders dem Prov. oder Frz. erbracht werden kann; ob solche Entlehnungen dann außerhalb Iberiens (in Italien) noch fortleben oder nicht, ist nicht von zwingendem Gewichte. Aber dies ist eigentlich nur ein besonderer Fall des allgemeineren Satzes: Wo im Gegensatz zu gewissen Verschiedenheiten des Vokalismus der einzelne germ. Dialekte für die rom. Dialekte durchstehende Einheitlichkeit vorausgesetzt wird, liegt alte vulglat. Aufnahme vor. Und aus konsonantischen Verhältnissen ergibt sich ferner: Erweichung intervokalischer Tenuis nach den Gesetzen für Tenuis in Erbworten deutet ebenfalls sehr wahrscheinlich auf Aneignung vor der Zeit der Auflösung des Römerreiches. Natürlich decken diese Kriterien nicht alle alten Entlehnungen; für manches, wie z. B. *guardare*, bleibt überhaupt nur die Thatsache, daß es in allen oder fast allen rom. Dialekten erscheint, als Grundlage weiterer Schlüsse übrig. Soll man in solchen Fällen mit M. gemeinrom. Sonderentlehnung annehmen? In anderen Fällen kann die Entscheidung über das Alter einer Entlehnung von der Rolle abhängen, welche man einen einzelnen der rom. Zeugen spielen läßt. Dies gilt beispielsweise von afrz. *guier* prov. *guidar* etc. Für diese gall. Formen setzt M. mit gutem Grunde germ. *witan* an (S. 109); aber dieses Etymon deckt das span. port. *guiar* nicht, wenn man nicht Entlehnung dieses Wortes aus dem Französischen annimmt, welche Goldschmidt (S. 55) sehr zweifelhaft erscheint. Dieser meint, daß ein vulglat. \**vidare* (zu griech. *εἶδ-*) allen rom. Formen allein gerecht werde, und übersieht dabei, daß gemeinrom. *gu-* ein germ. *w-* fordert.

Diese Erwägungen zeigen, daß eine zuverlässige Lösung solcher Fragen nur durch umfassende Umschau über das gesamte rom. Sprachgebiet gewonnen werden kann. Nichts desto weniger hat M. vollkommen recht gethan, wenn er bei seiner enger begrenzten Untersuchung überall oder doch vorwiegend zunächst jene Formen rekonstruiert hat, welche den gallischen Entlehnungen unmittelbar zu Grunde liegen. Ist diese Arbeit einmal mit gleicher Sorgfalt auch für die übrigen Gebiete gethan, was sehr zu wünschen wäre, so kann die abschließende Rekonstruktion etwaige Fehlgriffe leicht erkennen und gut-machen.

Wir wenden uns nun der Besprechung einiger Einzelheiten zu. Für afrz. *folc* ein altnord. *fólk* (S. 4, 28) anzusetzen ist etwas bedenklich; diese Form ist nicht schlechthin altnord., sondern isl.-und jung (vgl. Noreen, Altnord. Gr. I § 9, 107) und demnach nicht unmittelbar brauchbar. Darf man nicht ein got. Substrat in Anspruch nehmen, so bleibt kaum etwas anderes als mit Waltemath ein fränk. \**fulk* übrig, welches, vielleicht ein *os*-Stamm (Kluge, Nomin. Stammbildungslehre § 84), recht wohl möglich ist. — S. 14, 173 Die Annahme eines prothetischen *e* wird wenigstens für afrz. *faldestoel* dadurch noch wahrscheinlicher, daß der erste Teil dieses Kompositums in der germ. Grundform ein *i*-Stamm ist: ags. *fylā-stōl* (Kluge, Etym. Wb. *fallen*). — Für prov. *escuria* etc. war W. Meyers Zweifel wegen ital. *scuderia* Littbl. f. g. u. r. Ph. 1885 Sp. 455 zu beachten. — Zu afrz. *buron buiron* (S. 19) tritt ags. *byre*, neuengl. *byre*. — Bei den Sippen von afrz. *alberge herberge* und *aleu* wäre es von Interesse gewesen des Verf.s Meinung über Braunes Erklärungsversuch (Ztschr. X 261 ff.) kennen zu lernen. — S. 25 meint M., frz. *gruis* könne nicht mit ahd. *crusc* 'Kleie' zusammenhängen; der Consensus von *gruis*+ital. *crusca*+rätor. *crisca* ist aber doch so schwerwiegend, daß man vielleicht ein ahd. *crusc* ansetzen darf; die rom. Sprachen führen ja gar nicht selten Formen fort, die in den germ. Sprachen abgestorben sind. — Der germ. Ursprung von frz. *jatte* S. 57 ist recht zweifelhaft; über das Wort vgl. man Franz, Lat.-rom. Elemente im Ahd. *gebisa* S. 8, 9 etc.; W. Meyer Ztschr. VIII 216; Littbl. 1885, 456; Goldschmidt 39; Kluge, Nomin. Stammbildungslehre § 99. — Im Vorbeigehen wird S. 79 *rogare* — *rover*, *interrogare* — *enterver* erwähnt; Schwan, Afrz. Gramm. § 44b 4 setzt germ. *hrōpan* an (?). — Die Aussprache des neuengl. *greet* S. 85 beweist nichts für die Qualität des ags. *ē*, da auch engl. *ē* aus verschiedenen Quellen im Neuenglischen den langen *i*-Laut annimmt; doch ist ziemlich geschlossene Qualität von ags. *ē* aus *ō*—*i* aus anderen Gründen wahrscheinlich. — Nicht ganz deutlich ist die Vertretung von germ. *ai* behandelt, insofern der Leser nicht über das zeitliche Verhältnis von bewahrtem ndfränk. *ai* S. 114 ff. zur Monophthongierung *ē* aufgeklärt wird; S. 85 wird nur der Monophthongierung im Ahd. und Aniedd. gedacht. Diese Monophthongierung findet sich „bei den Salfranken, welche ursprünglich mit den Burgundern beiläufig zu stimmen scheinen, bei den Niederländern und Niederfranken in so ausgedehntem Maße, daß sie an Konsequenz nur den Sachsen nachstehen, die Hochdeutschen übertreffen“ Heinzel, Gesch. d. niederfränk. Geschäftssprache 68. Wenn aber, wie wahrscheinlich und von Heinzel vermutet ist, mit Mackel die Entwicklungsreihe *ai* *ei* *ēē* *ē* anzusetzen ist, so muß diese ndfränk. Monophthongierung von der bedingten und anders entstandenen ahd. getrennt

werden. Der vermutlich späte Eintritt dieser Erscheinung (vergl. Mackel S. 87 f.) erlaubte die Worte mit der Basis *ê* jenen der beiden anderen Schichten mit *ai* als dritte Schicht gegenüber zu stellen. — Der Verfasser glaubt S. 85 entgegen der gangbaren Anschauung, nach welcher das Umlaut-*e* geschlossen war, sich für offene Aussprache desselben entscheiden zu müssen. Aber beide Auffassungen lassen sich durch chronologische Scheidung recht wohl versöhnen, wenn man an Pauls Erklärung der Entwicklung des geschlossenen *e* (Beitr. 12, 548f.) festhält: *e* und *ê* mußten sich einmal wohl berührt haben, da *e* aus *a* einmal ein sehr offenes, dann ein offenes Stadium durchgemacht haben muß; erst später ist es durch die fortgesetzte Mouillierung mehr und mehr zu geschlossener Articulation vorgerückt. Vor der Zeit der Diphthongierung von vulglat. *ê* zu *ie* konnte es aber aller Wahrscheinlichkeit nach noch kein geschlossenes Umlaut-*e* geben. Übrigens ist das Umlaut-*e* nicht in allen Dialekten geschlossen gewesen; so wahrscheinlich nicht im Ags., welches auch wegen des besonders frühen Eintrittes des Umlautes (1. Hälfte des 7. Jahrh.) recht wohl die Quelle von afrz. *bied* gewesen sein könnte. — Die in der Note S. 87 angeführte Frage Boehmers ist nicht beantwortet; die Antwort lautet auf 'nein', da theoretisch dem ws. Paare *grêtan* : *grêtian* (= \**grôtian*) ein nicht-ws. *grêtian* : *grêtian* gegenübersteht, ein Verhältnis, das später freilich verwischt wird. — Zur Erklärung von afrz. *blecier* S. 88 aus *blet* darf man wohl eine jüngere ndfränk. Umgestaltung von germ. \**blaitisôn* heranziehen, da durch das Suffix *-isôn* auch Factiva gebildet werden können (Grimm, Gramm. 2, 271 f.). Zur Erklärung von *blêche*, *blêque* und ähnlicher Formen könnte man dann Kreuzung mit niedd. Vertretern der Sippe von ahd. *bleih*, alts. *blêc* zu Hilfe rufen. — Für afrz. *eschiere* und *eschiele* etc. (S. 39. 188) hat man nicht ein gemeinsames, sondern zwei gesonderte germ. Etyma anzusetzen, und zwar gehört die Sippe des letzteren zu germ. \**scalô*, welches durch das vereinsamte ags. *hand-scalu* Beow. 1317 (in Ablautsverhältnis zu *-scolu* stehend; Kluge in Kuhn, Zs. 26, 101 Note) verbürgt wird; und zugleich erhält dieses durch die afrz. prov. Worte schöne Bestätigung. — Die Sippe von *gai* 'froh' (zu S. 40) möchte Schwan, Afrz. Gramm. § 181 aus ahd. *wâhi* leiten; erlauben dies die übrigen rom. Dialekte im Anlaute dieses Wortes? — Hat bei frz. *salle* (S. 41) vielleicht Angleich an das synonyme *halle* gewirkt, so daß es viel älter sein könnte als M. annimmt? Hier würde, wenn solcher Einfluß von *halle* annehmbar erschiene, unsere Meinung einer Weiterverbreitung in vulglat. Zeit zugleich das Genus in den übrigen rom. Dialekten erklären. — Die Bedeutung 'Kanal' des altnord. *rás*, woraus afrz. *rasse*, *raisse* etc., lebt heute noch fort in dem Ausdrucke *race of Alderney*, womit der zwischen Alderney und dem Cap de la Hague liegende Meeresarm bezeichnet wird (zu S. 42). — Wenn die von M. S. 91 unter '1. Schicht' aufgeführten Lehnworte schon zu einer Zeit entlehnt sein müssen, als lat. *î* noch wie *i* gesprochen wurde, da sonst natürlich germ. *i* nicht wie lat. *î* behandelt werden konnte, so bedarf die von Waltemath S. 48 gegebene Statistik über die Schreibungen *frîd* : *fred* einer den Widerspruch hebenden Erklärung. Das immer häufigere Hervortreten von *fred* für *frîd* kann nicht durch lautgesetzlichen Wandel erklärt werden, da die Annahme eines im 7. und 8. Jahrh. noch immer möglichen Überganges von germ. *i* in rom. *ê* völlig unzulässig ist. Man wird vielmehr anzunehmen haben, daß bei

fortschreitender Romanisierung der Franken in allen bis dahin von rom. Einflüsse noch unberührten Formen mit *-frūd-* dieses allmählich durch das schon in früheren Jahrhunderten lautgerecht entwickelte rom. *-frēd-* u. s. w. verdrängt wurde, dessen Verbreitung mit der Romanisierung gleichen Schritt hielt. Es wäre daher recht wohl möglich, daß ein scheinbar auf frühe Aufnahme weisendes *-froi* eines zusammengesetzten Namens neben einem ersten Gliede erschiene, dessen Lautstand wesentlich jüngeres Gepräge böte, z. B. *Godefroi*, welches M. schwankend deutet (S. 148 : 169). — Über die mehrfach schwierige Sippe von afrz. *falise* ist jüngt mehrmals gehandelt worden; vgl. Luick, Beitr. 11, 495; Paul, Beitr. 12, 549, wo wie bei M. germ. *i* angesetzt wird, während Kluge jetzt im Etym. Wb.<sup>4</sup> s. v. *Felsen* Umlaut-*e* annimmt, wodurch afrz. *falise* nicht zu S. 80 mit germ. *e* im Nebenton zu stellen ist. Die Parallele *falise* : *alise*, welches letztere Wort bei M. nicht behandelt ist, hat schon W. Meyer, Littbl. 1885, 456 angedeutet; vgl. hierzu Kluge, Wb.<sup>4</sup> *Erle*. — Daß ags. *bicce* hätte *\*bique* ergeben müssen (S. 101), ist ungenau; bis gegen das 7. Jahrh., vielleicht die Mitte desselben, lautete die ags. Form etwa *\*biccjæ*, woraus recht wohl ein afrz. *biche* zu gewinnen war; nach Abfall des *j*-Lautes entwickelte sich die ags. Assibilierung mehr und mehr, so daß für die litterarische Zeit ags. *bičče* anzunehmen ist, woraus gleichfalls ein frz. *biche* entspringen konnte; freilich bleiben wegen der übrigen Formen Schwierigkeiten. — Eine germ. Wurzel *klūt* (S. 111) ist durch nhd. *Kloss*, *Klotz* etc. verbürgt. — Ein kleiner Widerspruch in der Chronologie findet sich bei Erklärung von afrz. *hairon* S. 118 gegen S. 152. — Zu S. 169 gehört das schon erwähnte *alise*, welches wegen des erhaltenen germ. nachtonigen *i* jünger, aber doch vor der Zeit des germ. Umlautes von *a* aufgenommen sein muss; das erhaltene *s* macht keine Schwierigkeit, da „das Niederl. auch sonst öfter *s* bewahrt, wo man nach den übrigen Dialekten *z* = *r* erwarten sollte“ (Kluge, Beitr. 8, 523 Note); das span. *aliso* dagegen geht wohl auf got. Ursprung zurück; nur ist das Wort nicht spezifisch spanisch, wie Baist meint. — Des Versuches, dem reichlichen in M.s schönem Buche behandelten Materiale weiteres hinzuzufügen, enthalte ich mich; nur über frz. *dongeon* möchte ich die Frage anregen, ob man dieses Wort nicht zur Sippe von ags. *\*dung* (Sievers, Ags. Gramm.<sup>2</sup> § 284) ‘Gefängnis’ stellen könnte; vgl. *Dung* in Kluges Wb. Das altnord. *dyngja* ‘Frauengemach’ erlaubt ein germ. *\*dungjôn* und vielleicht einen niedfrk. Sprossen gleicher Ableitung anzusetzen, woraus jenes Wort zu gewinnen wäre. Der *Dung* war der bergende, wohl verwahrte und geschützte Raum wie der *dongeon*, dessen unteres, zum Teil in die Erde versenkte Geschofs ‘als Gefängnis oder auch wohl als Schatzkammer diente’ (Schultz, Höf. Leb. I 37); und das synonyme *berfroi*, *beffroi* ist ja zweifellos germ. Ursprungs. Das mlat. *dominio* wäre dann eine fälschlich latinisierte Form.

Goldschmidts Arbeit ist im Vorhergehenden wiederholt gestreift worden; sie ist seit Diez der erste Versuch einer auf streng wissenschaftlichen Grundlagen geführten Untersuchung der Frage und als solcher willkommen zu heißen. Doch wäre zu wünschen, daß der Verf. nach größerer Vollständigkeit in Benutzung und Erklärung des Materiales gestrebt hätte oder, da er sich für die vorliegende Arbeit selbst engere Grenzen gesteckt hat (S. 10), nach dem Beispiele Mackels seine Dissertation erweiterte und vertiefte und so



seinen Gegenstand zu einem vorläufigen Abschlusse weiterführte. Aus den der Dissertation beigefügten Thesen wollen wir die 4. herausheben: „Die in den meisten Sprachen vollzogene Diphthongierung gewisser ursprünglicher lat. Monophthongen war im Vulglat. noch nicht vorhanden“, weil noch in jüngster Zeit Ascoli sehr nachdrücklich (Sprachwiss. Briefe übs. von Br. Güterbock 1887 S. 23, 34) vulglat. Diphthongierung behauptet hat. Wer die germ. Lehnworte nach Gebühr berücksichtigt, kann die Diphthongierung erst für die Zeit des Sonderlebens der rom. Dialekte gelten lassen. Vgl. die Ausführungen des Ref. über „Dauer und Klang“ in seiner Schrift über rom. Lehnworte im Altenglischen S. 44 ff.

Nachtrag. Die obige Vermutung eines ahd. *crûsc* wird durch eine freundliche Zuschrift von Prof. Kluge bestätigt, welche auf das Zeugnis der schweiz. Dialektformen verweist.

A. POGATSCHER.

**Romania**, XVII<sup>e</sup> année, 1888. Janvier.

L. Sudre, *Sur une branche du Roman de Renart*. Was bei Martin die dritte Erzählung ausmacht, von Méon in den drei Stücken II, III, IV gegeben war, an anderen Stellen der Sammlung teilweise (und mit Abweichungen) wiederholt oder (wiederum nicht durchaus so gestaltet und geordnet, wie es hier ist) als bekannt vorausgesetzt wird, zerlegt S. in die ursprünglichen Bestandteile und versucht eines jeden Ursprung festzustellen. Der erste (Renart stellt sich tot um auf den Fischkarren genommen zu werden, von dem er mit reicher Beute entweicht) scheint von allen schriftlichen Quellen unabhängig, dem Schatze alter mündlicher Überlieferung anzugehören. Vom dritten (Isengrims Versuch Fische mittels des Schwanzes zu fangen, der einfriert und eingebüßt wird) gilt gleiches, nur dafs hierfür schriftliche Fassung schon etwas früher an verschiedenen Stellen eingetreten ist; für diesen Teil wird wahrscheinlich gemacht, dafs er aus einer Erzählung hervorgegangen sei, welche die Schwanzlosigkeit der Bären auf einen Versuch im frierenden Wasser mit dem Schwanze zu fischen zurückführe, nachmals einen böswilligen Verleiter zu solchem Versuche in sich aufnahm und schliesslich, nicht eben glücklich, den Wolf an die Stelle des Bären setzte. Der zweite Teil dagegen (Isengrim wird Mönch) schliesst sich an die in der mittelalterlichen lateinischen Dichtung weit hinauf reichende Verwendung des Wolfes als eines Abbildes geistlicher Ruchlosigkeit, nur dafs hier von dem übernommenen Motive ein Gebrauch gemacht ist, der von seinem ersten Sinn weit abliegt und den Wolf statt als heuchlerischen Bösewicht vielmehr als dummes Opfer von Renarts List erscheinen läfst. Die dritte Erzählung zog zunächst die zweite an sich; diese beiden fand der Glichezare gepaart vor und nahm sie so an sich, geschieden noch von der ersten, die erst in dem vorliegenden französischen Texte damit verknüpft wurde, während anderweitige Fassungen hinwieder die erste und dritte in Zusammenhang setzten ohne die zweite mit aufzunehmen.

J. Bédier, *La composition de Fierabras*. Die unter der Leitung von G. Paris ausgeführte Arbeit macht durchaus einleuchtend, dafs der uns erhaltene Fierabras zu seiner Grundlage, für die ersten 1500 Verse ungefähr, ein älteres Gedicht hat, dasselbe, das Ph. Mousket bekannt gewesen ist; dafs aber von der angegebenen Stelle an ein neues Machwerk beginnt, dessen Urheber

es bei der Herübernahme jener vorgefundenen Dichtung und beim Herstellen einer langen Fortsetzung aus zusammengerafften epischen Gemeinplätzen darum zu thun war für die Gäste des Lendit von St. Denis die Reliquienschatze des Ortes zu verherrlichen. Er hat den Schauplatz der Handlung nach Spanien verlegt, ohne doch alle Spuren davon zu tilgen, dafs derselbe eigentlich Italien ist. — Weitere auf den Gegenstand bezügliche Arbeiten stehn zu erwarten.

A. TOBLER.

E. G. Parodi, *Saggio di etimologie spagnuole e catalane*. Gallizisch *abujar* = voceare; span. *afrecho* Kleie = fractum; ap. *agobiar* zu *gubbus*, ebendahin wird mit recht (gegen Ztschr. V 244) it. *gomberuto* alital. *gombo* gezogen; kat. *aixancarrar* grätschen zu *anca*; pg. *almalho* Ochse = animal (in dieser Bedeutung findet sich das Wort auch ausserhalb der iberischen Halbinsel, im rät., wallon., u. s. w. s. lat. Neutrum 101); kat. *arronsar* und gen. *arençenise* zusammenziehen = \*ad reunceare bzw. -ire; sp. *babazorro* Wb. IIb zu *baba* Speichel; sp. *barrer* = verrere (so schon Diez Gramm. I 377), sp. *belorta*, *vilorta* Ring am Pfluge, bei Berceo *veluerto* Seil = \*bisrotulus(?), sp. *bolondron* haufenweise zu \*volutulare, unter den angenommenen Zwischenformen entbehrt *boltolon* — *bondolon* der Bestätigung durch andere entsprechende Fälle; *boruja* u. s. w. (Ztschr. V 56) zu dem von Flechia Arch. Glott. II 20 aus ital. Formen erschlossenen \*voluculum (in *arrebujarse* dürfte aber eher eine Umstellung von *aborujar* zu sehen sein, nicht \*volclare, da *lcl* zu *ch* geworden wäre); kat. *cabussar* Wb. IIc s. v. *chapuzar*, Billigung der von Scheler im Anhang gegebenen Erklärung; span. *calumbrecerse* rostig werden: \*cum rubescere (lautlich sehr schwierig, auch wegen asp. *calumne* Rost); kat. *civella* = *subilla* (doch mufs wohl der erste Vokal von *fiabella* beeinflusst sein); span. *cogollo* Wb. IIb von *cocca* (*cc* zu *g* ist sehr bedenklich, da das Wort auch „Gipfel eines Baumes“ bedeutet, so darf man es wohl sicher zu *cucullus* stellen); katal. *curullar* füllen = \*coronulare; sp. *chamuscar* Wb. IIb = \*submuscare von *musca* Funke; sp. *chapa* Wb. IIb zu ital. *chiappa*; kat. *dollar* ein Vorgebirge umfahren duplare; sp. *empesar* Wb. I cominciare = incipere, *ensepar* (der Konjugationswechsel wie die Erhaltung des *p* stehen entgegen); kat. *enciam* Salat incisamen; sp. *escamondar* Wb. IIb entspricht ital. *scamoszare* (Caix Studi 516), nur zeigt es unverschobene Form des germanischen Wortes und volksetymologische Anlehnung an *mondare*; sp. *escarapelar* Wb. IIb \*excarpere(?); span. *escatimar* Wb. IIb dazu asp. *estemar* in gleicher Bedeutung, dieses vielleicht *extremare*, jenes *castemar* (bedenklich); *escullirse* gleiten wird mit verwandten Wörtern aus ital. Dialekten zusammengestellt; gal. *espilir* expedire; span. *esquillar* scheeren \*squalidare (setzt eine Reihe unmöglicher Zwischenformen voraus); kat. *esquitxar* spritzen mit ital. *schizzare* zum germ. *skiutan*; kat. *estimarse* sich füllen = stipare; sp. *estragar* Wb. IIb extrahicare; sp. *estregar* Wb. I *fregare* extericare; sp. *estrellar* \*assulare, ebenso *estallar* Wb. I schiantare; asp. kat. *fadrin* Jüngling \*fantinus (unmöglich; das Wort scheint arabisch s. Eguilaz); gall. *faragulla* Brosamen zu gen. *freguggia* u. s. w. Musafia Beitr. 60; gall. *fotrel* Bündel zu *fartum* (aber *fardo* damit zu verbinden wiederstrebt auch der span. Lautlehre); kat. *gibrell* Tongefäß = span. *lebrillo* Wb. IIb, kat. \*librell woraus mit Dissimilation *gibrell*; gall. *lijar* beschmutzen \*lutulare (und der Vokal?); span. *lobrego* stimmt Ztschr. VIII 120

bei; kat. *Ulepissos* schleimig zu gern. *slīpan* (warum nicht zu lat. *līppus* tiefend?); span. *mugron* Wb. IIb mit ital. *mergolato* frz. *margotte* zu *mergus*; span. *ova* Alge aus *alga*, *auga* (verstößt arg gegen die Lautgesetze, das Etymon ist *ulva*); span. *pachorra* Trägheit zu *pappa*; kat. *ragull* Heiserkeit zu *ragire*; kat. *rondinar* brummen *rudere*; span. *sabandija* Wurm *serpenticula*(!), kat. *solcir* verbrennen zu *sol*; sp. *somormujar* = *somorgujar* mit Anlehnung an *mojar* \**molliare*; span. *tolondro* zu *rotundus*; span. *trasegar* Wb. IIb \**transicare*; span. *zabullir* Wb. IIb sic. *abbudiar* zu dem in *beule* steckenden germanischen Stamme.

W. MEYER.

A. Thomas, *Les papiers de Rohegude à Albi*. Das Verzeichnis der von Rohegude (1741—1834) seiner Vaterstadt hinterlassenen Papiere läßt die Beschäftigung dieses Gelehrten mit den beiden Sprachen des mittelalterlichen Frankreichs weit eingehender und umfangreicher erscheinen, als man nach den beiden von ihm veröffentlichten Büchern annehmen konnte.

A. TOBLER.

MÉLANGES. I. H. Brekke, *L'ε latin en ancien français et en mayorquim*. Zur Stütze der Ulbrichschen Annahme (Ztschr. III 522), daß das lateinische gedeckte *ε* zu einer gewissen Zeit im Altfranzösischen *ö* gelautet habe, weist B. dieses *ö* als Vertreter von lat. *ε* im Mayorkanischen nach, damit eine Bemerkung von Milá R. d. l. R. II 2,146 verbessernd. Aus den Beispielen, die er anführt, ergibt sich, daß auch freies *ε* zu *ö* wird.

II. A. Thomas, *Anceis*. Zur Bestätigung seiner Erklärung Romania XIV 574 (vgl. Ztschr. XI 250) der provenzalischen Komparative auf *eis* weist Thomas weitere Beispiele dieser Bildung nach, wo nicht *eis* sondern *es* geschrieben ist *loignes* Gir. Ross. 3740, Serm. Prov. ed. Armitage 40; *nemés* : *après* Raynouard Choix IV 312 = *nimius*. Thomas schließt daraus, daß das *i* in diesen Komparativen nicht primitiv ist; Rom. XIV 577 hatte er angesetzt: *i<sup>h</sup>us, éos, ées, éis*. Es ist nicht klar, welche dieser Stufen in *nemés* u. s. w. vorliegen soll: wenn die zweitletzte, so sieht man nicht, wie der Reim mit *après* zuwege kommt, soll aber diesem *nemés* zu Liebe ein weiteres Mittelglied *es* angesetzt werden, so fragt man sich, weshalb nur dieses nicht jedes andere *es* zu *eis* wird. Wir sehen zu einer bestimmten Zeit *après* : *nemés* reimen; zu einer andern Zeit zeigt das letztere *ei*, das erstere behält *ε*; nachdem, was wir bis heute von Lautgeschichte wissen, können zwar zwei ursprünglich verschiedene Laute (hier *ε*, *ei*) identisch werden, dagegen nicht derselbe Laut unter gleichen Bedingungen sich in zwei verschiedene spalten. Daraus folgt, daß *longes* erst aus *longeis* entstanden ist: es kann also nicht zur Erklärung des letzteren verwendet werden. Thomas citiert *longez*: bei seiner Auffassung ist das *z* ganz ungerechtfertigt (der Schreiber verwechselt *z* und *s* nicht), mit meiner aber stimmt es völlig überein. Meinen Haupteinwand läßt Th. unberücksichtigt; umgekehrt hat er das Wesen meiner Erklärung nicht verstanden. Denn dadurch daß er eine Aussprache *fortz·i·us* durch eine Grammatikerstelle (die übrigens verschiedener Auslegung fähig ist), glaubt gesichert zu haben, rechtfertigt er nicht die Tonverschiebung: von dem was ich S. 251 Z. 16—32 eingewendet habe, ist nur Z. 16 berücksichtigt. — Th. meint, S. 97, nach meiner Auffassung müsse man gerade *forteis* erwarten. Keineswegs. Mir ist *forceis* eine Form wie das prov. kat. *corseis* Plur. von

*cors*, wie das port. *sasar* aus *sanare saâr sar*, wie das griech. *Zῆνα* u. s. w. *Fortz* als Komparativ war unkenntlich geworden wie *cors* als Plural, *sar* als Infinitiv, *Zῆν* als Accusativ, es nimmt von *sord-eis*, das ein deutliches Komparativsuffix enthält, dies *eis* an, wie *cors* von *omes* u. s. w. *es*, *sar* von *amar* : *ar*, *Zῆν* von *πατέρα* : *a* annimmt. Es wäre ein leichtes, noch mehr solche Beispiele zu bringen. Danach sollte man, das ist wahr, *\*lonceis* erwarten: daß dafür *longeis* steht, erklärt sich leicht. Aus *nimius* hätte *\*nimis* entstehen sollen, vgl. *simis* von *simius*, hier ist der Vorgang etwas anders: das sonst nirgends als Komparativsuffix vorkommende *-is* wird gegen das gebräuchlichere *eis* vertauscht. Zum Schlufs will ich noch bemerken, daß, wenn Oreans Herrigs Archiv 80,192 meint, *forzeis* sei zu *forsor* nach dem Muster von *peis* von *pejor* gebildet, er vergißt, daß *peis* stets *ε*, die Komp. auf *eis* : *ε* zeigen.

III. G. Paris, *empreu*. Das von Förster Anm. zum Löwenritter 3167 besprochene Wort ist als *en preu* (prode) zu fassen und entspricht dem *feliciter* mancher Anfänge.

VI. A. Delboulle, *Peautre*. Als Bedeutung wird nicht „Schiff“ (Littré), sondern Steuerruder erwiesen. G. Paris schlägt in einer Anmerkung *pelta* als Etymon vor.

W. MEYER.

V. *Un ancien catalogue de manuscrits français* (G. P.).

#### CORRECTIONS.

G. Paris, *Un second manuscrit de la rédaction rimée (M) de la Vie de saint Alexis*. Eine Hds. aus Carlisle giebt die von Paris in seinem Alexis 1872 S. 279 ff. gedruckte Fassung des Gedichtes mit ziemlich zahlreichen Abweichungen, die man hier kennen lernt, und die auch für die Kritik der älteren Versionen nicht ohne Gewicht sind.

#### COMPTE-RENDUS.

S. Berger, *La Bible française au Moyen-Âge*. — J. Bonnard, *Les traductions de la Bible en vers français au Moyen-Âge* (P. M.).

#### PÉRIODIQUES. CHRONIQUE.

XVII<sup>e</sup> année, 1888. Avril.

Pio Rajna, *Contributi alla storia dell'epopea e del romanzo medievale*. V. (Forts. der im 14. Bande begonnenen Arbeit). Aus fleißig gesammelten und scharfsinnig ausgenutzten urkundlichen Zeugnissen ergibt sich, wie bereits ums Jahr 1100 der Name Artus, kurz darauf auch Galvan und hernach zahlreiche andere im nördlichen Italien üblich geworden sind, deren Auftreten für ein sehr frühzeitiges, keinesfalls durch die lat. Fassungen vermitteltes Vordringen der breton. Sagen den Beweis gewährt.

Amédée Pagès, *Documents inédits relatifs à la vie d'Auzias March*. Sein erstes Testament (29. Okt. 1458); Angaben betreffend ein (verlornes) zweites vom 4. Nov. des nämlichen Jahres und ein Kodizill dazu, Angaben über die am Todestage des A. M. (3. März 1459) erfolgte Eröffnung des zweiten Testaments und die Annahme desselben durch den Vollstrecker; Kodizill vom Todestage; Verzeichnis des Nachlasses; Urkunde über eine Schenkung des Vollstreckers an die Schwägerin des Verstorbenen. Diese fünf Urkunden befinden sich im Archiv von Valencia und waren schon vor längerer Zeit entdeckt und benutzt, aber noch nicht gedruckt. Dazu kommen zwei Briefe der Königin Maria vom Jahre 1422, der eine an ihren Sekretar mit

einem Auftrag an A. M., der andere an diesen selbst; endlich aus einer 1546 ausgeführten Hs. der Gedichte des A. M. Mitteilungen des Schreibers über das Leben des Dichters. Der Vorname Auzias wird durch die Mittelform *Alaeas* (P. Meyer, Rec. S. 147 Z. 41, 57) mit *Elsear*, einer nachweislichen Entstellung von *Eleazar* in Verbindung gebracht.

Emile Picot, *Le monologue dramatique*. (Schluss der Bibliographie, alphab. Inhaltsangabe).

MÉLANGES. I. Gaston Paris: *La chanson de la Vengeance de Rioul ou de la mort de Guillaume Longue-Épée*. Es handelt sich um die Dichtung über Guillaume's Kampf gegen Rioul und dessen Sohn Anquetil und die an Guillaume durch Bauce vollzogene Rache, eine Dichtung, welche Wace II 1361 ff. will in seiner Jugend gehört haben, und deren ungefähren, aus Wace zu vervollständigenden Inhalt Wilhelm von Malsmesbury kennen lehrt.

II. A. Thomas: *Sur la date de Gui de Bourgogne*. Da die *marchois* genannte Münze der Grafen von der Marche darin vorkommt, die vor dem 13. Jahrh. keine Münzen geschlagen haben, so kann das Gedicht nicht schon dem 12. angehören. Die Chanson von Gaydon, deren Eingang auf den Gui de B. hinweist, kennt schon die „Jakobiner“, welcher Name erst nach 1218, dem Jahre der Erbauung ihres Klosters in der rue S. Jacques vorkommen kann. Beide Dichtungen sind also jünger, als man sie angesetzt hat.

III. P. Meyer: *Note sur Robert de Blois*. Nachtrag zu Rom. XVI 25. Auf Reinschs Verschen war schon Ztschr. VIII 487 (= Verm. Beitr. S. 198) hingewiesen; s. auch Gröbers Grundrifs d. rom. Phil. I 262.

IV. A. van Hamel: *Le poème latin de Matheolus*. Das Original zu Jean Lefèvre's *Livre de Matheolus* hat sich in einer Hs. der Utrechter Universitätsbibliothek gefunden, etwa 5000 lat. Hexameter, die van Hamel mit dem franz. Gedichte herauszugeben gedenkt.

A. TOBLER.

V. A. Delboulle, *Brandelle, brande*. Das erste Wort wird fürs XVI. Jahrh. in der eigentlichen Bedeutung belegt, während es afrz. nur in übertragener „gefährliche Lage“ gefunden ist. Auch *brandilloire* (Littré ohne Beleg) gehört dem XVI. Jahrh. an. In der Anmerkung zeigt G. Paris, das einfache von Godefroy falsch erklärte *brande* ebenfalls übertragene Bedeutung hat: *en brande* = *en balance*, *en inquiétude*.

VI. N. du Puitspelu, *Vadou en Lyonnais* beruht auf *vapidus* und bestätigt so die Erklärung des gleichbedeutenden frz. *fade* aus *vapidus*. G. P. fügt hinzu, das *f* des letzteren wohl einem Einfluss von *fatuus* zuzuschreiben sei.

W. MEYER.

#### COMPTES-RENDUS.

Mackel, *Die german. Elemente* (M. Goldschmidt. Ein paar Einwendungen, die schwer zu begreifen sind). — *Le Roman de Renart p. p. E. Martin*, 3 Bde. (L. Sudre zeigt, wie von der höchst verdienstlichen Ausgabe aus, welche nur die ältesten Kompilationen wiederherzustellen beabsichtigt, die Kritik zu den ursprünglich selbständigen Erzählungen vorschreiten kann, und äußert einige Zweifel an der Angemessenheit der von Martin vorgenommenen Scheidungen des Überlieferten). — *Le lai du Cor p. p. F. Wulff* (G. Paris; vgl. Ztschr. XII 267). — *Il canzoniere provenzale cod. vatic. 3208 O, comunicazione del dott. C. de Lollis* (P. Meyer; beachtenswerte Bemerkungen über

einige Stücke). — Cloetta erwiedert auf Wilmottes Besprechung der Ausgabe des Poème moral; letzterer antwortet).

PÉRIODIQUES. (Unter anderem die beiden neuen Revues des patois).  
— CHRONIQUE. (Kurzer Nachruf für G. Azais, † 14. Febr. 1888; bemerkenswerte Äußerung von G. P. über den Stoff von Crestiens Löwenritter).

A. TOBLER.

Juillet.

Ch. Joret, *Les incantations botaniques des manuscrits F 277 de la Bibliothèque de l'École de médecine de Montpellier et F 19 de la Bibliothèque académique de Breslau*. Neuer Abdruck von alten, heidnischen Anrufungen an einzelne Heilkräuter (diese Anrufungen sind des Pseudo-Apuleius Herbarium und der Schrift über die *bettonica* einverleibt), an die Erde als Mutter der heilkräftigen Gewächse und an die gesamten Kräuter selbst. Gelehrte Bemerkungen über die alte Kräuterliteratur und die Verbreitung des Brauches das Sammeln der Arzneigewächse durch Gebete einzuleiten.

P. Rajna, *Contributi alla storia dell' epopea e del romanzo medievale. VI*. Nachträge zu den Nachweisen von italienischen Artus, Galvan u. dgl. aus Urkunden von Padua.

P. Meyer, *Notice sur le manuscrit 307 (ancien 851) de la bibliothèque d'Arras. Recueil de vies de saints en prose et en vers*. Drei Hände der 2. Hälfte des 13. Jahrh. Das Buch hat an sehr zahlreichen Stellen Blätter eingebüßt. Herr M. giebt aufser vielen Auszügen auch wertvolle Hinweise auf die lat. Originale der französischen Texte, auf anderweitige Nachbildungen der nämlichen Vorlagen oder andere Hss., wo man die gleichen Nachbildungen findet.

A. Thomas, *Les manuscrits provençaux et français de Marc-Antoine Dominicy*. Aus einer handschriftlich auf der Bibliothek von Toulouse befindlichen *Histoire du pays de Quercy* des Juristen Dominicy aus Cahors werden zahlreiche Stellen beigebracht und erörtert, an denen der Verfasser von Troubadors spricht. Es zeigt sich, daß er die Hs. C gekannt, eine andre prov. Liederhs. und eine Kopie von Mousket besessen hat, die heute verschollen sind, und einiges andre von minderer Bedeutung. A. TOBLER.

MÉLANGES. I. H. Schuchardt, *andare etc.* S. weist die neueste Deutung der schwierigen Wörter zurück (s. Ztschr. XII 283), hebt hervor, daß die Möglichkeit einer Vermischung der Begriffe „gehen“ und „kommen“ nicht ohne weiteres abzuweisen ist (zu verweisen wäre hier auf span. *venir*, vgl. Cervantes Dos Donc.: *quise venirme d'Italia*, wo der Sprechende in Spanien weilt: „ich wollte nach Italien gelangen“), bleibt dann aber selber bei *ambulare*, das zu *ambitare* umgestaltet wurde, wie *miscitare* rät. *masdar* neben *misculare* frz. *mêler* steht, und *andare* ergab (vgl. Gröber, Arch. lat. lex. I 238). *Ambulare* rum. *umbla'* ist dann weiter über \**ammulare* durch Assimilation zu *amminare* geworden rät. *amnar*, prov. *anar*. In der imperativisch verwendeten I pl. \**amlemus* hat Dissimilation der zwei *m* stattgefunden zu *allemus*, daher franz. *aller* friaul. *lar*.

II. P. Meyer, *L'étymologie du mot trebalh*. Der Zusammenhang mit *travail* wird wegen des *b* und des *e* zurückgewiesen und als Etymon *trepallium* (D. C.) aus *tripalis* angegeben. Das Wort bezeichnet ursprünglich ein

aus drei Pfählen bestehendes Marterwerkzeug, dann „Marter, Qual“, woraus sich die weitem Bedeutungen leicht entwickeln.

III. G. Paris, *Elme osberc*. Zahlreiche direkte Zeugnisse beweisen, daß Nordfrankreich seine Helme und Panzer im Mittelalter aus dem Süden bezog. Das lehrt auch die Form der bezüglichen Wörter: der Mangel des *h* in afranz. *elme osberc* ist nur im Provenz. berechtigt, das *o* in *osberc* geht auf prov. *au* zurück, ein germ. *halsberc* muß afrz. *hauberc* lauten. Die Aufnahme fand statt zu einer Zeit, wo im Prov. *lKons.* schon zu *u* geworden war, im Afrz. aber lat. *au* und *alKons.* noch bestanden, das *au* in dem entlehnten *ausberc* ist dann gleichzeitig mit dem *au* in *causa* zu *o* geworden.

W. MEYER.

IV. P. Meyer: *Types de quelques chansons de Gautier de Coinci*. Nachweis einiger meist weltlichen strophischen Gedichte, auf deren Singweise und Form, manchmal auch Reime Gautier geistliche Lieder gedichtet hat.

A. TOBLER.

V. N. du Puitspelu, *Lyonnais carcabeau* ist aus *cartabeau* (Rom. XIII 570) nach einem Assimilationsgesetz entstanden, für welches weitere Belege gegeben werden.

W. MEYER.

CORRECTIONS. A. Mussafia: *Appunti sul Roman de Galerent*.

COMPTE-RENDUS. Pitra, *Analecta novissima. T. II. Tusculana* (P. M. findet an dem stattlichen Bande wenig zu rühmen). — De Vries, *Van den Borchgrave van Couchi* (G. P. ist der Ansicht, daß das verlorene französische Gedicht, von dem die drei niederländ. Bruchstücke uns eine ungefähre Vorstellung zu bilden erlauben, die Haltung einer späten Chanson de geste gehabt, und daß sein Verfasser das Werk des Saquesep durch mündliche Wiedergabe gekannt habe. Ein Bruchstück eines, wie es scheint, verschiedenen niederl. Gedichtes ist nach Jonckbloets Tode zum Vorschein gekommen). — Pakscher, die Chronologie der Gedichte Petrarca (C. de Lollis macht zahlreiche und zum Teil begründete Ausstellungen).

#### CHRONIQUE.

Nekrolog für Bartsch. — Kürzere Berichte über Stein, *Olivier de la Marche*; Thomas, *Bertran de Born*; Sternbeck, *Unrichtige Wortaufstellungen in Raynouards Lexique* (daß Herr St. nichts ferner gelegen hat als an Raynouards Leistungen eine wohlfeile Kritik zu üben, daß er nichts weiter gewollt hat, als die im Bereiche seines Vermögens liegende Berichtigung tatsächlicher Irrtümer, die von dem Lexique aus sich auch heute noch, wie die Erfahrung lehrt, verbreiten können, kann keinem ruhigen Beurteiler entgehen und ist von anderen kundigen Männern, welche die Arbeit als nützlich bezeichnen, auch nicht verkannt worden. Die philosophische Fakultät, die auf Grund der Arbeit Herrn St. zu einer mündlichen Prüfung zugelassen hat, in welcher er sich des Dokortitels würdig erwies, einer Prüfung, die keine bloße Form zu sein pflegt, wird nicht nötig haben sich über die Angemessenheit ihres Beschlusses darum Gedanken zu machen, weil Herr P. M. über denselben erstaunt ist); P. Cassel, *Mischle Sindbad*; Nolhac, *La bibliothèque de Fulvio Orsini*; Palazzi, *Poesie inedite di Sordello*, und einige andere.

A. TOBLER.

**Giornale Storico della Letteratura Italiana.** Anno VI, Vol. XI, fasc. 1—2.

Vittorio Rossi, *Di un poeta maccheronico e di alcune sue rime italiane*, handelt von Tifi Odasi (so ist nach Rossi zu schreiben, nicht Odassi) aus Padua, aber von einer Familie aus Martinengo im Bergamaskischen, teilt einen Brief von ihm mit von 1477, analysiert die beiden macaronischen Gedichte, welche unter seinem Namen Tosi veröffentlichte, erhärtet seine Autorschaft für das erste, macht sie wahrscheinlich für das zweite (gegen einen Vigonza gerichtete), wenn ihm auch hier ein Zweifel bleibt, zeigt, daß die erste lange Macaronea unvollständig ist und eine Fortsetzung wohl existierte, und konstatiert die Realität der Personen, von welchen die Gedichte uns Karikaturen geben. Schliesslich publiziert er aus zwei Hss. von S. Marco in Venedig, von denen er weitere Nachricht giebt, 4 italienische Sonette, von denen 3 sicher, das eine wahrscheinlich Tifi angehören. Alle vier sind sehr häßlich und ungeschickt. Das erste ist eine Art Buchstabenräthsel; ähnliche Spielereien erwähnt Rossi in Anm. (p. 36), und sie gehen in Italien höher hinauf als Dante; so das Sonett von Dello da Signa: *Certi elementi diraggio presente* (Cod. Vat. 3214, n<sup>o</sup> 184; Cód. Chig., n<sup>o</sup> 358) und das von Ser Pace: *In decima e terza lo cominciare* (Val. II, 399). Bekannt sind solche Rätsel provenzalisch, wo sie Tobler trefflich erklärte. Tifi hat sein Gedicht selbst kommentiert, nicht so aber das 2. Sonett, welches gleichfalls ein Rätsel ist. — Der Name *Tifi* scheint Rossi kein Taufname, sondern fingierter Dichtername. — Zu Anfang des sehr gelehrten und etwas zu umständlichen Artikels giebt der Verf. einige Notizen zur Geschichte der macaronischen Poesie, deren erste Spuren man schon im hohen Mittelalter finden kann.

P. Rajna, *Intorno al cosiddetto Dialogus Creaturarum ed al suo autore*, Schlufs. Es werden noch mögliche Einwendungen gegen die Autorschaft Mayno de' Mayneri's beseitigt; die Divergenzen, die der *Contemptus Sublimitatis* von den Doctrinen Mayno's als Arzt und Astrolog aufweist, erklärt R. aus der verschiedenen Natur und Bestimmung des Buches, wobei er eingehende und sehr gelehrte Auseinandersetzungen über einige Punkte der mittelalterlichen Astronomie giebt. Dann verteidigt er von neuem die Autorität der Angabe in der Hs. von Cremona, erklärt es auch für wenig wahrscheinlich, daß etwa der Nicola Bergamino der pariser Hs. Verfasser der einen von beiden Redaktionen, Mayno der der anderen wäre, und schließt mit einer kurzen Würdigung des Werkes selbst.

G. S. Scipioni, *Alcune Lettere e Poesie di Costanza Monti Perticari*, 6 Briefe an den Vetter Giovanni Monti, 1 an Salv. Betti und 1 an Giulio Monti aus den Jahren 1823, 24, 28, 29 und 33, geschrieben von der unglücklichen Witwe G. Perticari's und Tochter Monti's, als ihre Feinde ihr vorwarfen, daß sie am Tode des Gatten schuld sei, und die Habsucht der Verwandten sie in materielle Noth brachte, während sie alles über sich ergehen liefs in der Sorge für den Ruhm des Verstorbenen und seinen litterarischen Nachlafs. Die Briefe sind in ihrer weitschweifig rhetorischen Form doch der aufrichtige Ausdruck einer geängsteten Seele. Die 5 Poesieen, von denen 3 Übersetzungen aus dem Lateinischen sind, bezeugen eine bei einer Frau ungewöhnliche klassische Kultur.



## VARIETÀ.

R. Renier, *Un Codice antico di Flagellanti nella Bibl. Comunale di Cortona*, teilt von der Laudens. in Cortona die Liste der Liederanfänge mit, zuerst in der Reihenfolge der Hs., dann noch in alphabetischer, publiziert 6 der Lauden, und stellt fest, daß das Ms. nicht aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. ist, wie Mancini wollte, sondern von Anfang des 14., und daß es meist Lauden toscanischer Herkunft enthält, wobei er verschiedene bibliographische Notizen zufügt.

L. Frati, *Notizie Biografiche di Rimatori Italiani dei sec. XIII e XIV*. IV. *Ranieri Samaritani*, teilt zwei Dokumente über den bolognesischen Dichter mit, eins über einen Verkauf vom 8. Sept. 1272, und das Testament Ranieri's, der damals Novize der Minoriten war, vom 25. Febr. 1284. V. *Fabruzzo Lambertazzi*, Dokument vom 25. Okt. 1286, eine Denunziation gegen seine in Bologna gebliebene Gattin Bartolomea Marzalogli. VI. *Paolo Zoppo da Castello*, 2 Dokumente (von 1268 und 1273) vollständig, die Fantuzzi nur teilweise gegeben hatte.

M. Scherillo, *Un Vero Amore del Sannazaro*, erzählt, auf Grund der kürzlich von Nunziante veröffentlichten Briefe und Dokumente, die Geschichte des Ehescheidungsprocesses zwischen Alfonso Castriota, Marchese von Atripalda, und Cassandra Marchese, der treuen Freundin Sannazaro's, der ihr in jener lange beim römischen Stuhle schwebenden Angelegenheit mit großer Hingebung, aber ohne Nutzen, zur Seite stand. Gegen Nunziante's Meinung hält es Scherillo für möglich, daß Sannazaro Cassandra schon vor der Abreise nach Frankreich kennen lernte, daß aber ein wärmerer Affekt für sie erst in der Ferne erwachte, als er von ihrem Unglück und ihrer Standhaftigkeit hörte, worauf dann das Sonett *Se fama al mondo*, vom Verlieben durch Hörensagen, ginge. Und ebenfalls gegen Nunziante's Ansicht glaubt Scherillo, daß das Verhältnis wirkliche Liebe gewesen sei; er bezieht auf Cassandra die Lieder im zweiten Teile von Sannazaro's Canzoniere und findet in ihnen wenigstens hier und da eine größere Wahrheit und Wärme als in den früheren. Damit berichtigt er also selbst seine Äußerung in der Einleitung zur *Arcadia* (S. LXXVI). Indessen giebt er verständiger Weise zu, daß es schwer ist, zwischen dieser rein platonischen Liebe, wie sie schon der alte Biograph Crispo charakterisierte, und einer innigen Freundschaft oder einem väterlichen Affekte des älteren Mannes die Grenzlinie zu ziehen (S. 153). So ist denn die Differenz von der Auffassung Nunziante's nicht eben groß; dem letzteren war es hauptsächlich darum zu thun nachzuweisen, daß Sannazaro's Empfindung für Cassandra nicht derart war, um die Eifersucht des Castriota wachzurufen und damit dessen Benehmen zu motivieren, wie Crispo wollte. — S. 137, Anm. 3 berichtigt Scherillo ein Versehen Nunziante's, der die Camilla Gonzaga, die Alfonso Castriota heirathete, als er die Scheidung von Cassandra durchgesetzt hatte, mit der von Molza und Bembo gefeierten Dame gleichen Namens identifizierte, während jene von dem Hause der Gonzaga da Gazuolo war, und diese eine Tochter des Grafen von Novellara.

E. Zerbini, *Sonetti Politici Vernacoli*, 6 Sonette in bergamaskischer Mundart, über den Sturz Lodovico Sforza's triumphierend, die ersten drei von Andrea Marone, dem bekannten lateinischen Dichter, die andern mit dem

Namen Pier Ant. aus Brescia, publiziert aus einer Hs. von S. Marco und eingehend illustriert.

Br. Cotronei, *Il Rinaldo del Tasso ed il Pastor Fido del Guarini*, zeigt von der Erzählung Mirtilla's im *Pastor Fido*, II 1 über den Wettstreit der Küsse, daß sie nicht sowohl direkt aus Theocrit, als vielmehr aus einer pastoralen Episode in Tasso's *Rinaldo*, c. V stammt, macht gleichen Ursprung für die unabsichtliche Verwundung der Dorinda durch ihren Silvio (IV 9) aus Tasso's Episode von Clizia in demselben Gesange wahrscheinlich, urteilt in verständiger Weise über den künstlerischen Werth von Original und Nachahmung, und gewinnt aus alle dem das interessante Resultat, daß also Guarini, wenn er Tasso bekämpfte, sich Waffen dazu bei seinem eigenen Gegner holte.

Luzio und Renier, *Commedie Classiche in Ferrara nel 1499*, publizieren die Berichte Giovanni Pencaro's an Isabella Gonzaga über die Vorstellungen von drei plautinischen Stücken in jenem Jahre, von denen man schon wußte, aber ohne die genaueren Umstände zu kennen. Die Beschreibungen der Feste, und besonders der Intermezzi, sind unmittelbar nach der Vorstellung verfaßt, und bezeugen wiederum die Vorliebe von Herzog Ercole für solche Aufführungen, seine Sorgfalt in deren Anordnung und das Interesse der Marchesa, die nicht schnell genug unterrichtet sein konnte, selbst über gewisse Nebendinge, die heut' ein Agent schwerlich an eine vornehme Dame schreiben würde.

A. Tenneroni, *Laude di Jacopo da Montepulciano*, 4 Lauden aus der Hs. Ashburnham 423.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: *L. Padrin, Lupati, Bovetini, Alb. Mussati Carmina* (Novati). — *Sabadino de li Arienti, Gynevera de le clare donne* (Renier giebt umfassende biographische und bibliographische Notizen über Sabadino; S. 209 ein Brief über die Entdeckung der Laocoongruppen — *E. Ciavarelli, Cariteo e le sue opere volgari* (Pèrcopo: heftiger Tadel). — *De Nolhac, La Bibliothèque de Fulvio Orsini* (Cian).

#### BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI: Fr. Novati, *A proposito d'un preteso autografo Boccaccesco*, konstatiert, daß gewisse Postillen zu Cicero's *De Officiis* in der Hs. Laur. LXXVI 13 in der That den Anfang des Namens Joannes (Jo) geben, wie Bandini sagte und Ciampi bestritt, zeigt aber, daß jene Anmerkungen doch nicht von Boccaccio sein können, die Hs. vielmehr noch gegen Ende des 14. Jahrh. in Oberitalien war und vielleicht Giovanni Manzini della Motta gehörte. — G. Rua, *Postille su tre poeti ciechi, Francesco da Ferrara, Giovanni e Francesco da Firenze*. Der erste verweilte bei Giovanfrancesco Gonzaga in Bozzolo 1492; der dritte ist mit ihm nicht zu identifizieren; er befand sich 1477 mit Giovanni in Ferrara, u. s. w. Wenn für Francesco von Florenz (S. 296, n. 3) bibliographische Notizen gegeben werden sollten, so war doch wohl Carducci's Polizian, S. XLV ff., nicht zu vergessen. — E. Simonsfeld, *Intorno al Zibaldone Boccaccesco della Magliabechiana*, zwei Berichtigungen zu dem Artikel von Marci-Leone in *Giorn. X I*. — R. Renier, *Codici dell' Arcadia*, führt zu den von Scherillo bekannten noch drei Hss. auf, und macht von der einen, in der *Bibl. Naz.* zu

Turin, wahrscheinlich, dafs sie Isabella Gonzaga gehörte. — Vitt. Rossi, *Lamento di un Istriano per la caduta di Costantinopoli*, weist für den Lamento von Michele della Vedova aus Pola, den Frati teilweise publizierte, zwei neue Hss. in der Marciana von Venedig nach, und für einen anderen Lamento in Oktaven einen Druck gleichfalls in der Marciana. — R. Renier, *Mazzacrocca*, giebt neue Stellen, wo dieser Tanz erwähnt ist. — R. Renier, *Salvalaglio*, belegt diesen Namen für einen Capitän in Diensten Clemens' VII. aus einem Ms. in Turin. Im 15. Jahrhundert scheint es einen Eisenfresser bedeutet zu haben (in Pietro Aretino's *Filosofo* ist Savalaglio ein parasitischer Diener, und auch in anderen Comödien der Zeit kommt der Name vor). — V. Cian, *A proposito del Cosmico*, einige sehr unbedeutende Daten für diesen sehr unbedeutenden Dichter, und noch dazu nicht ganz sicher auf ihn bezüglich. Hatte die Publikation dieser Notiz so grofse Eile?

## CRONACA.

Anno VI, Vol. XI, fasc. 3:

A. I. Wesselofsky, *Alichino e Aredodesa*, weist nach, welche Rolle die alten Legenden von Herodes und der jungen Herodias in den abergläubischen Vorstellungen bei den verschiedenen Nationen spielen; Herodes ist der wilde Jäger, und aus seinem Namen, in niederländischer Diminutivform, leitet Wesselofsky das franz. *Hellequin* her und damit zugleich (nach Graf) den Danteschen Teufelnamen *Alichino* (und *Arlecchino*). Die Herodias erkennt er unter anderm in der *Aredodesa* des oberitalienischen Volksglaubens. (Mir fehlt die Kompetenz, um über diese ohne Zweifel sehr werthvollen Untersuchungen urteilen zu können).

## VARIETÀ.

A. Graf, *A proposito della Visio Pauli*, beschäftigt sich mit den volkstümlichen Legenden von einer zeitweisen Milderung oder Unterbrechung der Höllenstrafen, welche Erzählungen mit den strengen Dogmen im Widerspruche stehen. Graf sieht in ihnen den Ausdruck für ein Gefühl der Menschlichkeit, verbunden mit dem Glauben an die Unwiderstehlichkeit der Macht des Gebetes. Er erwähnt dann jene Fälle von vollständiger Erlösung Verdammter, welche aus derselben Anschauung entsprangen, einer *teologia di sentimento*, wie Graf sagt, und fügt gute Betrachtungen über das Verfahren Dante's hinzu, die Widersprüche, in welche in diesem Punkte der ewigen und unveränderlichen Höllenqualen ihn das Gefühl des Menschen, des Dichters, des Verehrers der Alten mit seinem Lehrer Thomas und auch mit sich selbst brachte. Wenn er dann schliesslich bedauert, dafs Dante nicht auch die Unterbrechung der Strafen aus der ihm ohne Zweifel wohl bekannten *Visio Pauli* aufnahm, die eine reiche Quelle erhabener Poesie habe werden können, so scheint mir das ein wenig müfsig. Wer will dem Genie die Wege weisen?

G. Rua, *Gli Accenni Danteschi a Bertran de Born*, bemerkt, auf Grund der neueren Forschungen über den Troubadour, dafs seine historische Rolle nicht die ihm von Dante zugeschriebene war, dafs er auf Seiten des jungen Heinrich kämpfte und für ihn sang, aber nicht sowohl gegen den Vater, als gegen den Bruder Richard, und dafs die Anstifter des Krieges andere waren. Den Ursprung der Tradition, welcher Dante folgte, und die man in Italien schon vor ihm (im *Novellino*) findet, erkennt Rua in der pro-

venzalischen Biographie der Hs. E, welche Bertran's politischen Einfluß übertrieb und ihn zu einem Achatophel machte. — Der Artikel krankt an der vielen jüngeren italienischen Gelehrten eigenen Breite und Citatensucht. So hat wohl auch in der Anmerkung am Schlusse der Verf. Recht, die Lesart *re giovane* dem *re Giovanni* vorzuziehen, hätte aber besser gethan, seine Argumentation nicht in einem solchen Meere von Worten und Büchertiteln zu ertränken, besonders da er wesentlich Neues hier nicht vorbringt.

E. Costa, *Di un' Elegia erroneamente attribuita ad Ercole Strozzi*. Die Elegie *Ad Lycum servum navim qua dominam vehebat pertinacissime propellentem*, in I. I der *Amores*, fol. 62 der Aldina von 1513, die bei Costa abgedruckt ist, findet sich, unter dem Titel *De Nauta Claudiam deponere recusante*, auch in der Ausg. der Gedichte Paolo Belmesseri's von 1534, und Costa zeigt, dafs sie dem letzteren ohne Zweifel zugehört, dafs sich nur eine Abschrift von ihr unter den Papieren E. Strozzi's befunden haben wird, und sie von Aldus irrtümlich als dessen Eigentum mitgedruckt wurde.

L. Frati, *Di un Poema poco noto di Giovanni Filoteo Achillini*, analysiert, nach 2 Hss. in Bologna, dessen allegorisch didaktisches Gedicht *Il Fedele*, wo der Verfasser in 5 Visionen, in Begleitung von Guido Guinicelli, Dante und Petrarca und unter Führung der Fede, von dieser geographische, meteorologische, astronomische und theologische Belehrungen erhält. Nach dem, was Frati davon sagt, nach den abscheulichen Versen, die er citiert, zu urteilen, hat niemand etwas dabei verloren, wenn dieses Poem, dessen einzige Ausgabe kaum noch zu finden ist, bisher so gut wie unbekannt war, und es hätte das auch bleiben können. Es ist eine der verspäteten Nachahmungen von Dante's Komödie oder, wie Frati sagt, von Fazio's *Dittamondo*, der selbst eine schlechte Nachahmung, nur in seiner Zeit noch ein gewisses Interesse hat. Frati selber spricht dem Gedichte allen ästhetischen Werth ab, erklärt die Lektüre desselben für kaum erträglich, hält es aber doch für ein interessantes Dokument *delle molte e svariate cognizioni dell' autore; nel quale, più che il poeta, si ammira l'uomo erudito, che raccoglie e compendia in un poema quasi tutto lo scibile del tempo suo* (S. 400). Mich dünkt, hier sind die Zeiten verwechselt. Achillini's Gedicht ist nach 1512 entstanden; sollen wir wirklich einen Mann in der Blütezeit der Renaissance wegen seiner hohen Gelehrsamkeit bewundern, weil er Aristoteles, Plinius, Seneca, Isidorus und einige andere ausschreibt, und soll diese konfuse Kompilation das ganze Wissen seiner Epoche zusammenfassen?

A. Neri, *Gli Intermezzi del Pastor Fido*, giebt die Beschreibung der bisher unbekannteren Intermezzi, welche bei der 1598 stattgehabten Aufführung des *Pastor Fido* zur Anwendung kamen, nach einer 1604 in Neapel erschienenen Schrift eines Giov. Batt. Grillo. Jene Intermezzi stellten die Hochzeit Mercur's mit der Philologia dar. Verschieden davon ist eine denselben Gegenstand behandelnde Aufführung, die Leone de Sommi 1584 für Karl Emanuel von Savoyen verfafste, und von der Neri einige Verse des Anfanges und Schlusses mitteilt.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: *Torraca, Materia dell' Arcadia; Scherillo, Arcadia di Jac. Sannazaro* (Gaspary). — *Saviotti, Pandolfo Colonnuccio* (Scipioni, fügt zahlreiche Nachrichten hinzu). — *Aldini, La Lirica nel*

*Chiabrera; Varaldo, Bibliografia delle opere a stampa del Chiabrera; Varaldo, Supplemento; Ferrari, G. Chiabrera e le raccolte delle sue rime* (Venturi, vergißt, daß er eine Recension schreibt, und giebt 8 Seiten lang seine eigene Würdigung Chiabrera's mit zahlreichen Citaten von Urteilen anderer). — *Ugoletti, Studj sui Sepolcri di Ugo Foscolo* (Trevisan).

## BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI: R. Renier, *Opere Inesplorate del Di Gennaro*, giebt Nachricht und Rubriken von zwei italienischen Prosa-Traktaten des neapolitanischen Dichters, deren einer *De Regimine Principum* in einem Ms. zu Gotha enthalten ist, der andere, von Novati gefunden, betitelt *Libro terzo de Regimento dell' opera deli huomini illustri sopra de le medaglie composta*, in einer Hs. zu Palermo. In dem letzteren wird an die Besprechung von berühmten Römern, die, nach der Überschrift, auf Medaillen dargestellt waren, die Entwicklung von Regierungsmaximen angeknüpft, wie einst Petrarca Kaiser Karl IV. die Herrschertugenden empfahl, indem er ihm Münzen mit Köpfen römischer Kaiser schenkte. An Renier's Vermutung, daß dieser Traktat als 3. Teil zu dem anderen als 1. gehöre, macht daher die Bezeichnung in dem vorausgehenden Sonette als *dell' opera de medaglie terza parte* etwas zweifelhaft, wonach sich doch wohl alle drei Teile mit Medaillen beschäftigen mußten. — E. Zerbini, *Di Guidotto Prestinari*, einige authentische biographische Nachrichten über diesen bergamaskischen Dichter aus Dokumenten; er war 1455 geboren, lebte noch 1527, war verheirathet, u. s. w. — P. Rajna, *Mayno de' Mayneri e i primordi dell' università di Pavia*, eine, von Novati gefundene, Stelle in Uberto Decembrio's ungedrucktem Traktate *De re publica*, wo zwei Juristen und zwei Mediziner als zu den ersten Lehrern der (1361) von Galeazzo Visconti errichteten Universität Pavia gehörig aufgeführt werden; von den Medizinem ist einer der von Rajna so vortrefflich bekannt gemachte Mayno de' Mayneri, der Verfasser des *Contemptus Sublimitatis*. — Fr. Macri-Leone, *Ancora sul Zibaldone Boccaccesco della Magliabechiana*, Erwiderung auf die Bemerkungen von Simonsfeld im vorhergehenden Hefte des *Giorn.*

CRONACA. Zu Anfang eine Aufzählung der bei Gelegenheit der Centenarfeier von Bologna erschienenen Publikationen.

Anno VI, Vol. XII, fasc. 1—2.

E. Percopo, *Marc' Antonio Epicuro*, giebt auf Grund der wenig bekannt gewordenen Schriften von Minieri-Riccio und Fiorentino und eigener Forschung die Lebensnachrichten des Dichters genauer als sein letzter Biograph Palmarini. Epicuro war 1472 geboren in den Abruzzen; diese Heimat bezeichnet das oft bei seinem Namen sich findende *Marsio* oder *de' Marsi* und nicht etwa einen Familiennamen, wie Palmarini glaubte. Er war von niederer Herkunft, sein wahrer Familienname blieb unbekannt; *Epicuro* ist ein Dichtername, den er nach der damals beliebten Weise annahm. Er kam jung nach Neapel und ward um 1528 Lehrer Bernardino Rota's, in dessen Hause er lange wohnte. 1536, schon 64 Jahre alt, nahm er Giulia de Dato zur Gattin, bei welcher Gelegenheit sein Freund Giovan Antonio della Gatta an ihn einen poetischen Sermon über die Ehe richtete, eine Nachahmung von Ariosto's Satiren; dieses Capitolo teilt Percopo aus den Papieren Meola's

mit. Epicuro hatte drei Töchter und einen Sohn, der jung 1555 starb. In demselben Jahre starb er selbst, 83 Jahre alt. Er war besonders geachtet als Verfasser von Devisen (*imprese*), als der erste, welcher in Neapel sich mit dieser Kunst abgab, und Pèrcopo zählt die von ihm erfundenen und in Scipione Ammirato's Dialog *Il Rota ovvero delle Imprese* erwähnten Devisen auf, giebt ferner, nach der Darstellung Antonino Castaldo's, eine Beschreibung der Statuen und Bilder nebst den lateinischen Inschriften, welche Karl's V. Einzug in Neapel (1535) schmückten, und Erfindung Epicuro's waren. Dann beschäftigt sich Pèrcopo mit den anderen erhaltenen Schriften, den wenigen lateinischen Epigrammen und italienischen Liedern<sup>1</sup> und den beiden dramatischen Pastoralen, die kürzlich von Palmarini neu publiziert worden sind, der *Cecaria* und der *Mirzia*. Von der letzteren, welche die beste Arbeit des Dichters ist, zeigt er, dafs man an Epicuro's Autorschaft nicht zweifeln kann, obgleich das Stück zwei Mal unter anderen Namen erschien, und dafs es erst nach 1540, wahrscheinlich zwischen 1545 und 47 entstand. Nachdem er noch von Epicuro als Mitglied der pontanischen Akademie und Mitbegründer der 1547 nur wenige Monate bestehenden Akademie der *Sereni* gehandelt hat, bezeichnet er in kurzen Worten die nicht unbedeutende Stellung, die der Dichter in der Litteratur Neapels zwischen Sannazaro und Tansillo einnahm. Es folgen anerkennende Äußerungen von Niccolò Franco und Giovio; vielleicht war es nicht gerade nötig, diese damals so billigen Gemeinplätze des Lobes wörtlich zu reproduzieren. Als Anhang sind 5 lateinische Epigramme Epicuro's aus einer Hs. der Bibl. Naz. von Neapel gedruckt.

E. Costa, *Il Codice Parmense* 1081, beschreibt diese schön häufig für Publikationen alter Lieder benutzte Hs. von Anfang des 15. Jahrh., welche vorwiegend Gedichte Petrarca's enthält, und giebt das Inhaltsverzeichnis, sowie hie und da Varianten; die noch unedierten Stücke sollen im nächsten Hefte erscheinen. Die Hs. setzt nach der ehemals sehr üblichen Weise ein *h* nach Gutturalis auch vor dunkelen Vokalen; wenn nun der Verf. alle diese *h* in eckigen Klammern wiedergiebt, so hat er damit sich, dem Drucker und dem Leser eine sehr unnütze Frohn bereitet; eine einmalige Bemerkung genügt doch, wenn er nicht schlechtweg die Orthographie des Codex beibehalten wollte. Dafs, wie er S. 104, n. 2 sagt, die von Trucchi II 172 f. publi-

<sup>1</sup> Auf S. 55, n. 2 erwähnt Pèrcopo unter anderen in der Vatic. Hs. Reg. 1591 (welche die *Cecaria* Epicuro's enthält) befindlichen Liedern das Strambotto: *Caron, Caron, chi è l'importun che grida*, welches er selbst kürzlich in seinen *Madrigalisti Napolitani anteriori al 1536 (per nozze Renier, Napoli, 1887)* S. 29 veröffentlichte, unter dem Namen von Marc' Antonio Magno di Santa Severina, dem es Fabrizio Luna, ohne Zweifel richtig, beilegt. Dieses Strambott soll auch in der Hs. 1882 der Angelica in Rom, fol. 72, stehen (dort fälschlich Torquato Tasso zugeschrieben), s. Narducci in *Rendiconti dell' Accademia dei Lincei*, 18. März 1888, S. 266 und 276. Das kleine Gedicht ist deshalb interessant, weil es das Original eines Sonettes von Olivier de Magny ward (Son. 64 der *Soupirs: Holdà! Caron, Caron, nautonnier infernal*), welches seiner Zeit in der französischen Gesellschaft ungeheuren Beifall fand, sich lange in der Gunst des Hofes erhielt und von den Musikern um die Wette komponiert ward. Also wieder eines der zahlreichen Beispiele von Nachahmungen italienischer Gedichte, welche in Frankreich als höchst originell erschienen und in der Heimat fast verschollen sind.

zierte *Caccia* ganz verschieden sei von der bei Affò, *Dis. Prec.* S. 143, ist ein Irrtum.

V. Malamani, *La Musa Popolare Venesiana del Settecento*, eine Sammlung von venetianischen Liedern des vorigen Jahrhunderts, die von den Straßensängern vorgetragen wurden. Interessant besonders mehrere satirische, welche die Sitten der Stadt malen, auch einige lebendige Gespräche und Gezänke zwischen Nachbarinnen. Die erklärenden Anmerkungen sind etwas kapriciös verteilt.

Fr. Novati, *Bartolomeo da Castel della Pieve, grammatico e rimatore trecentista*. Für die bis dahin völlig unbekannt Biographie dieses Dichters werden einige Tatsachen festgestellt. Er war aus Castel (jetzt Città) della Pieve in Umbrien, dürfte einige Zeit, zwischen 1351 und 1360, in Bologna gelebt haben, da er in einer (vielleicht an den Condottiere Landau gerichteten) Canzone Giovanni d'Oleggio, den Tyrannen von Bologna, feiert, und stand in poetischer Korrespondenz mit Franco Sacchetti, wie es scheint um 1370. Aus diesem Jahre ist ein (S. 189 publizierter) Brief von Coluccio Salutati an Bartolomeo, wo der Styl von dessen lateinischen Episteln in den überschwänglichsten und, wie die erhaltenen Proben zeigen, der Wahrheit sehr wenig entsprechenden Ausdrücken gepriesen ist. 1374 war er in Oberitalien, ward in Brescia in das Gefängnis gesetzt, aber von dem Podestà Manfredino da Sassuolo befreit und in dessen Haus als Lehrer seiner Kinder aufgenommen. Dieses erzählt ein lateinischer Brief an Gabrio Loschi, den Novati nebst einem zweiten an Tommaso Malombra und des letzteren Antwort im Anhang aus einer Hs. in Bergamo veröffentlicht; allerdings trägt nur der zweite Brief Bartolomeo's Namen; aber die Ähnlichkeit der Ausdrucksweise giebt ihn auch für den ersten als Autor zu erkennen. Der Brief an Malombra, der über Unglück und Liebesschmerz trotz des Alters klagt, endet mit einem Sonett und desgl. die Antwort Malombra's. Im Ganzen sind unter Bartolomeo's Namen 2 lange Kapitel, 10 Canzonen und 3 Sonette vorhanden, in welchen Gedichten Novati, inmitten der Gemeinplätze und mühseligen Dunkelheiten, doch hie und da etwas von Originalität und Empfindung findet. Der 2. Anhang enthält eine Bibliographie der Hss. und Drucke; im 3. sind drei unedierte Canzonen publiziert nach Cod. Magliab. VII 1040. Canz. II (S. 214): *Accor' uomo, accor' uomo; ogn' uom soccorra*, wo ein vom Liebhaber verlassenes Mädchen klagt, zeigt zu Anfang Nachahmung von Matteo Frescobaldi's Sonett: *Accorr' uomo! accorr' uomo! io son rubato* (Trucchi II 71).

#### VARIETÀ.

A. Neri. *Intorno a due libri curiosi del secolo XVII, note bibliografiche*: I. *Il vero autore dell' Alcibiade fanciullo in scuola*, zeigt, dafs diese 1651 gedruckte und äußerst selten gewordene, obscön satirische Schrift, deren Autor unbekannt war, ohne Zweifel von Antonio Rocco 1631 oder 32 verfaßt worden ist. II. *La prima edizione della Grillaiia*, giebt, nach Dokumenten der Universitätsbibl. von Genua, die lange Geschichte des immer wieder inhibirten Druckes (1668) von des P. Angelico Aprosio so betiteltem Werke.

G. Sforza, *Gregorio Leti e la Repubblica di Lucca*, Verhandlung des Historikers mit der Obrigkeit der Republik im Jahre 1699 wegen gewisser Notizen, die er für seine Geschichte Karls V. wünschte, zugleich in der Absicht einer kleinen Erpressung, die ihm gelang.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: *A. Gaspary, Geschichte der ital. Literatur, vol. II* (Vitt. Rossi). — *G. Rua, Novelle del Mambriano* (Pitrè). — *P. Villari, La Storia di Gir. Savonarola, vol. II* (Pellegrini). — *Μνημεία Ἑλληνικῆς Ἱστορίας, vol. VII* (C. Castellani).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO. Bemerkenswert die Anzeige von *Luzio, Pietro Aretino nei primi suoi anni a Venezia* (S. 273) und die von *Galeazzo di Tarsia, Il Canzoniere, ed. Fr. Bartelli* (S. 279).

COMUNICAZIONI ED APPUNTI: R. Renier, *Nuove Notizie di Giov. Sabadino degli Arienti*, ergänzt die im *Giorn.* XI 205 gegebenen Nachrichten aus einer inzwischen erschienenen Schrift von Dallari und macht Mitteilungen über 9 kurze Briefe Lodovico Gonzaga's an Arienti aus den Jahren 1496—1502. — A. Graf, *La Regina Pedoca*, die in Frankreich bekannte *Reine Pédaque* nachgewiesen in einer Tradition von Alessandria. — R. Renier, *Due Sonetti relativi alla morte del Duca di Gandia*, Tröstungen an Papst Alexander und Cesar Borgia gerichtet, aus Marin Sanudo's Sammlung politischer Poesieen der Zeit. — A. Solerti, *Di una canzonetta ricordata in due incatenature*, zeigt, daß das Liedchen *Volò, vola, pensier, fuor del mio petto*, mit dem sich S. Ferrari mehrfach beschäftigte, unter dem Namen T. Tasso's wiederholt gedruckt ist und ihm wahrscheinlich auch zugehört. — E. Simonsfeld, *Ancora del Zibaldone Boccaccesco della Magliabechiana Replica*. — Macri-Leone, *Controreplica*. — La Direzione, *Nota aggiunta alla illustrazione del cod. Parmense 1081*.

CRONACA.

A. GASPARY.

**Il Propugnatore.** Nuova Serie, Vol. I, Fasc. I. Gennaio-Febrero, 1888.<sup>1</sup>

G. Carducci, *Rime Antiche da Carte di Archivi*. Carducci hatte ehemals eine wichtige Quelle für unsere Kenntnis der alten italienischen Lyrik, besonders der populären, in den gelegentlichen Aufzeichnungen eröffnet, welche zu ihrer Zerstreung die Schreiber von notariellen im Archiv von Bologna befindlichen Dokumenten vornahmen. Seitdem ist von anderen einiges Weitere aus Urkunden ähnlicher Art publiziert worden. Hier nun teilt Carducci mehreres aus Schriftstücken des Stadtarchivs von Florenz mit, gereimte Sprichwörter und Balladen, ferner aus den Papieren Celso Cittadini's in der Bibliothek von Siena eine sehr verstümmelte und dunkle Ballade satirischen Inhaltes, und endlich aus dem *Libro di Sentenze e Bandi* im Archiv von Lucca ein Spottlied, welches Clemente Franceschi 1456 auf Caterina, die Gattin eines Gewürzkrämers Antonio Giovanni, dichtete, und um dessentwillen ihn der Podestà von Lucca zu einer Geldstrafe verurteilte.

S. Morpurgo, *Detto d' Amore, Antiche Rime imitate dal Roman de la Rose*, publiziert aus der Hs. Ashburnham 1234 der Laurenziana zwei lange

<sup>1</sup> Die Zeitschrift erscheint, nach Zambrini's Tode, nunmehr unter der vielverheißenden Leitung Carducci's und Teilnahme tüchtiger Kräfte, so daß, nach der Zeit kläglichen Verfalles, ein dauernder Aufschwung zu erwarten ist. Daher nehme ich die unterbrochene Berichterstattung wieder auf.



Fragmente (zusammen 480 Verse) eines Gedichtes in paarweise äquivok gereimten Settenarien, ein *Detto*, wie der Verfasser es selbst nennt, wo Amore gepriesen wird, Ragione vergeblich den Verfasser von ihm abzulassen mahnt, wo die Reize der Geliebten aufgezählt werden, Ricchezza ihm Ratschläge erteilt und andere Personifikationen nennt, und schliesslich Lehren über das Benehmen des Liebhabers folgen, alles in offener Nachahmung des *Roman de la Rose*, dem auch einige Stellen entlehnt sind. Dazu erweist Morpurgo die nahe Verwandtschaft mit der bekannten italienischen Bearbeitung des Rosenromans in Sonetten, welche Castets unter dem Titel *Il Fiore* herausgegeben hat, die Übereinstimmung verschiedener Stellen, ja sogar die Identität der Orthographie und der Schrift, die er gegen Ende des 14. Jahrhunderts setzt. Ein vorangestelltes Facsimile der Hs. 1234 mit solchem aus der Hs. des *Fiore* verdeutlicht das. Morpurgo schliesst offenbar, ohne es geradezu auszusprechen, das beide Gedichte von demselben Verfasser und beide Hss. Autographen sind; die Sonette des *Fiore* scheinen ihm weit jünger, als man allgemein annahm. Bei der Schwierigkeit der beständigen äquivoken Reimerei hat sich der Dichter des *Detto* meist sehr ungeschickt und dunkel ausgedrückt; daher fügte der Herausgeber eine ganz wörtliche Prosaauflösung hinzu, und er bemerkt vortrefflich (S. 29, n. 2), er veröffentliche diese Übersetzung, obgleich sie natürlich hässlich sein muß, *perchè preferisco far così compiuta confessione di ciò che non potei spiegare, al dissimulare, tacendole, le difficoltà, come adoperano oggi moltissimi editori*. Morpurgo hat alles mögliche gethan, den Sinn seines Textes aufzuklären, und er selbst weiß sehr gut, das öfters seine Notübersetzung kaum das Richtige trifft. Nur sehr selten wüßte ich besser zu helfen. Ist nicht v. 23 *logagio* des franz. *loyer* (Lohn)? 30 möchte ich lesen: *Sanz' esservi presente* „ohne das ein Geschenk von Silber oder Gold stattfände“. 34 ist vielleicht zu verstehen: „Ihm sage ich Dank, liebend die, welche . . .“ Doch lohnt es im allgemeinen nicht, an Stelle der einen Erklärung eine andere gleichfalls unsichere vorzuschlagen. v. 466 muß man wohl lesen: *fè che do a San Giusto* (st. *chedo*), wie bei Guittone, Son. 69: *fe che do a Deo*, entsprechend dem altfranz. *foi que doi Dieu*. Den Schluß der interessanten Publikation bildet ein sorgfältiges Glossar, welches auch die Personifikationen verzeichnet.

F. Roediger, *Dichiarazione Poetica dell' Inferno Dantesco di Frate Guido da Pisa*, eine der im 14. Jahrhundert beliebten erklärenden Inhaltsangaben in Terzinen von Dante's Gedicht, hier nur für die Hölle, in 8 Capitoli, gerichtet an Lucano Spinola von Genua, abgedruckt aus einer Hs. des Brit. Mus. Von dem Vorhandensein dieser Schrift Frate Guido's (in einer Hs. des Marchese Archinti in Mailand) hatte Frate Nachricht gegeben in *Miscellanea Dantesca, alla Libreria Dante in Firenze*, 1884, S. 9. Übrigens hat Guido's Gedicht mehr den Charakter eines Kommentars als die anderen damaligen Inhaltsangaben in Terzinen, und es ist dazu noch begleitet von lateinischen Glossen, welche der nicht hinreichenden Klarheit oder zu großen Kürze des Verses nachhelfen sollen.

Dino Mantovani, *Il Disdegno di Guido Cavalcanti*. Dante, von Cavalcante gefragt, weshalb sein Sohn Guido ihn auf der mystischen Reise nicht begleite, giebt als Grund an, er komme nicht von selbst; ein anderer führe ihn, den Guido vielleicht (als Leiter) verschmähte (*Inf. X 61*):

Da me stesso non vegno;  
 Colui che attende là per qui mi mena,  
 Forse cui Guido vostro ebbe a disdegno.

Man hat sich gefragt, weshalb Guido Cavalcanti Virgil verschmähte, und dieses sehr verschieden beantwortet. Mantovani scheint aber die Thatsache an sich überhaupt undenkbar; denn, sagt er, blofs symbolisch kann Virgil nicht gemeint sein, sondern zugleich historisch, und er geht nun die verschiedenen Gründe der angeblichen Abneigung durch, die man ausgedacht hat, um sie alle zu verwerfen. Diese ganze Argumentation schwebt in der Luft, da man Dante's Gedanken und Guido's Charakter nicht mit Sicherheit kennt. Mantovani selber will das *cui* auf das Adverb *qui* oder auf den ganzen vorhergehenden Satz beziehen, d. h. also: Guido verschmähte die Hölle oder er verschmähte den Gang durch die Hölle, weil er an sie nicht glaubte. Die Frage, ob Dante sich da so ausgedrückt hätte, bleibe dahingestellt; die Erklärung ist auf alle Fälle abzuweisen; denn mit ihr werden die Worte *Da me stesso non vegno* absolut müßig. Dieses „Ich komme nicht von selbst“ ist ja die eigentliche, unmittelbare Antwort an Cavalcante. Wenn der Grund war, dafs Guido die Hölle verschmähte, so hätte Dante erwidert: „Euer Sohn ist nicht bei mir, weil er diese Reise zu machen verschmähte“; statt dessen sagt er: „Ich mache diese Reise nicht aus eigener Kraft“; d. h. euer Guido konnte sie auch nicht aus eigener Kraft machen, und das Mittel, welches sie mir ermöglichte (den Führer), hat er vielleicht verschmäht; daher kam er nicht.

E. T[eza], *Come si possa leggere il Cantico del Sole*, macht den Versuch, den Hymnus des hl. Franciscus, mit einem dem alten germanischen ähnlichen System, in Versen zu lesen, welche stets vier Hebungen (Hauptaccente) haben, während die Zahl der zwischenstehenden Senkungen willkürlich ist. Damit ergeben sich assonierende dreizeilige Absätze, vorausgehend ein zweizeiliger und zum Schluß ein vierzeiliger. Vor der Lesung von Böhmer hätte diese neue die gröfsere Regelmäßigkeit voraus; aber andererseits hat auch der von den Hss. überlieferte Wortlaut stärker geändert und mehrfach das Fehlen von Worten und auch eines ganzen Verses angenommen werden müssen. Teza giebt das Ganze nur als eine Hypothese, und als solche ist es scharfsinnig und interessant.

MISCELLANEA: T. Casini, *Guglielmo Beroardi*, stellt urkundliche Erwähnungen dieses florentinischen Notars und Dichters zusammen aus den Jahren 1255—1280; den 29. August 1282 ist er als verstorben genannt. — A. Solerti, *Alcuni Frammenti della Gerusalemme Liberata*, eine Anzahl autographischer Verbesserungen zu C. XII aus einer Hs. zu Montpellier; die meisten sind längst in die Ausgaben aufgenommen. — L. Gentile, *L'autore della Cronachetta di San Gemignano*; der Verfasser des 1355 geschriebenen, 1865 in der *Scelta di Cur.* von Sarteschi publizierten Gedichtes war nicht, wie man seit lange allgemein annahm, der Florentiner Matteo (oder, richtig gestellt, Manetto) Ciaccheri, sondern ein Bürger von San Gemignano, wahrscheinlich Agnolo di Vanni Coppi. — G. Mazzoni, *Luca o Luigi Pulci?* Der *Driadeo d'Amore* wird in der ersten Ausgabe von 1479 *Lucio Pulcro* beigelegt (ebenso wohl auch in der Hs. der Casanatense in Rom, die Torraca zu seinem Abdruck benutzte, *Poemetti Mitologici dei sec. XIV, XV e XVI*, vol. I, Livorno, 1888, S. 171); dafs dieses aber Bezeichnung für Luca und

nicht für Luigi war, zeigt Mazzoni mit einer Stelle Bernardo Giambullari's, wo beide genannt sind. Also ist der *Driadeo* von Luca Pulci, nicht von Luigi, wie man neuerdings meist glaubte. Zudem nennt sich Luca in den ihm sicher zugehörigen *Pistole* selbst *Lucio Pulcro* und spielt daselbst auf sein Hirtengedicht an. Auffallend ist dabei freilich, daß die Ausgaben des *Driadeo* von 1481, 1487, 1489 den Namen Luigi's tragen, s. Bongi, *Lettere di L. Pulci*, Lucca, 1886, S. 22. Was die *Giostra* betrifft, so entscheidet sich Mazzoni wohl mit Recht für die von Bongi (ib.) als weniger wahrscheinlich betrachtete Ansicht, daß Luca sie begann, und Luigi nach dessen Tode nur beendete.

Einen recht schätzbaren Anhang zu dem Hefte bildet der erste Abschnitt einer sorgfältigen Bibliographie der im Jahre 1887 gedruckten italienischen Texte des 13., 14. und teilweise auch 15. Jahrhunderts, als Fortsetzung von Zambrini's *Opere volgari a stampa*, wie sich eine solche der *Propugnatore* dauernd zur Aufgabe machen will.

A. GASPGRY.

**Bullettino dell'Istituto Storico Italiano.** No. 3, Roma, 1887.

Cesare de Lollis, *Ricerche Abruzzesi*, macht zwei von ihm in Aquila gefundene Hss. von Buccio di Ranallo's Reimchronik von Aquila bekannt, zeigt, wie sie und die neapolitanische Hs. sich zu der mangelhaften Ausgabe von Antinori, in Muratori's *Antiq. Ital.* vol. VI, verhalten, und daß das im Kommunalarchiv zu Aquila befindliche Ms. die Grundlage einer neuen Ausgabe bilden müsse, und giebt zu den ersten und letzten 20 Vierzeilen der Ausgabe Antinori die Varianten der drei Hss. Ein erster Anhang beschreibt eine Reihe von Codices des aquilaner Kommunalarchivs, enthaltend religiöse Schriften des 15. Jahrhunderts, besonders solche des Padre Alessandro De Ritiis (Rizj); ein zweiter Anhang giebt eingehendere Mitteilung über einige dramatische Kompositionen in Vulgärsprache, welche in lateinische Predigten des P. Bernardino di Fossa und des P. A. de' Rizj eingemengt sind, namentlich zwei solche über die Passion Christi, wo, während der Prediger beständig die Worte sprach, die Handlung von anderen mimisch dargestellt wurde (S. 83 ff.); zugleich zeigt De Lollis, daß die Prediger hier zum großen Teil aus der bekannten toskanischen *Passione* des 14. Jahrh. in Oktaven schöpften (S. 89 ff.). Schließlich ist S. 97 ff. eine Lauda Jacopone's publiziert, die sich in derselben Hs. der Predigten von De Ritiis findet. Sie beginnt mit den Worten: *Jesus nostro amore*, und beschreibt den Tanz der Seeligen im Himmel; sie fehlt bei Tresatti und in anderen Ausgaben. Sorio hatte das Gedicht neu herausgegeben in dem 5. Bande der *Opuscoli* von Modena; dieses hat De Lollis nicht erwähnt, wie überhaupt seine Bibliographie der Lauda sehr unvollständig ist; vgl. E. Percopo, *Due Studi su le Laudi di Jacopone da Todi*, Bologna, 1886, S. 200 ff.

A. GASPGRY.

**Revue des Patois Gallo-Romans.** Herausgegeben von J. Gilliéron und Rousselot (6 Hefte, Band I und Hälfte von Band II).

Mit lebhafter Freude werden die Romanisten das Erscheinen der neuen Fachzeitschrift begrüßen, über deren Existenzberechtigung diesmal keine Zweifel obwalten können. Dafs sie aber nicht blofs existenzberechtigt, sondern auch lebensfähig ist, dafür legen die 6 ersten Hefte beredtes Zeugnis ab. Die Revue, welche auch äußerlich vortrefflich ausgestattet ist und dem Bedürfnis der Leser nach Belehrung durch genaue Laut-Transskription, Sprachenkarten und sonstige Zeichnungen entgegenkommt, ist unter der zielbewußten Leitung ihrer Herausgeber zu einer glänzenden Laufbahn berufen.

S. 1—22. Rousselot. *Introduction à l'étude des patois.* Zunächst nimmt die Wiedergabe der Laute unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Das Transskriptionssystem der Revue ist bis in die kleinsten Einzelheiten ausgebildet, und für alle Nüancierungen und Abstufungen der Laute sind besondere Zeichen gegossen worden. Prüft man dasselbe auf seinen wissenschaftlichen Wert, so wird das Urteil nicht unbedingt zustimmend lauten. Die Qualität der Vokale wird durch den Accent (acutus oder gravis) über dem Buchstaben, die Tonstelle durch einen senkrechten Strich unter dem Buchstaben angedeutet. Behufs Bezeichnung der „Zwischenlaute“ (z. B. des Lautes zwischen *e* und *a*) wird jedoch von den Grundsätzen abgegangen, dafs ein Laut nur durch ein Zeichen dargestellt und dafs die Qualität der Vokale durch den Accent angegeben wird: die Zwischenlaute werden völlig inkonsequent durch zwei übereinandergestellte kleine Typen bezeichnet, z. B. *ä*, die wenn sie noch oben mit dem Zeichen der Quantität und unten mit dem Tonzeichen versehen sind, zu kleinen Ungetümen anwachsen. Als Bezeichnungen für die Konsonanten sollen die französischen Schriftzeichen möglichst beibehalten werden; sogar das Doppelzeichen *ch* kommt in einer künstlich verschnörkelten Nachbildung zur Verwendung — was einer weiteren Verbreitung des Systems der Revue nicht förderlich sein kann. Trotzdem war es nicht zu vermeiden, dafs einige neue Zeichen aufgenommen wurden. Recht willkürlich sind die Bezeichnungen für die *χ*-Laute (deutsches *ch* in *ich* und *ach*) gewählt. Obschon dieselben S. 9 von der *k*-Basis aus definiert werden und obschon *c* vor *a*, *o*, *u* durch *k* ersetzt wird, werden jene Laute durch *c* mit Circumflex und *c* mit Circumflex und Cedille dargestellt.

S. 23—28. M. Wilmotte. *Phonétique wallonne.* Anfang einer Lautlehre des Wallonischen aus der Umgegend von Lüttich.

S. 29—30. A. Horning. *La diphtongue au dans deux patois du Barrois.* In der Umgegend von Bar-le-Duc entspricht lat. betonten *o* *aw* (*law lupus*). Aus den *Quatre contes meusiens* II 97 und aus einem weiteren Text aus dem Maasdepartement II 110 läfst sich der Nachweis führen, dafs derselbe Lautwandel auch im Norden und in der Mitte des Departements vorkommt. Der Diphthong *aw* findet sich auch in *isaws* (*chose*) und *kawpe* (*couper*) und hier beruht er auf einem etymologisch gesicherten Doppellaut. Daraus ergibt sich, dafs er auch als Vertreter von *o* die Weiterbildung eines längst erschlossenen Diphthongs *ou* ist [die Diphthongierung von *o* zu *ou* wird von G. Paris, *Extraits de la Chanson de Roland* S. 26 nicht anerkannt].

S. 30—31. Gilliéron. *Importation indirecte du français à Villard de Beaufort (Savoie).* G. will beweisen, dafs francische Wörter nicht immer

unmittelbar aus der Schriftsprache in ein Patois eindringen, sondern zuweilen aus einem andern Dialekt übernommen werden. Er schließt folgendermaßen: In Villard de Beaufort sagt man *tsā* campum, *vetse* (frz. veste), *retser* (frz. rester), u. s. w., während man in der Umgegend *stā* campum, *veste*, *reste* spricht. Da die Leute in Villard sich bewußt waren, daß jedem *st* aus der Umgegend in ihrem eigenen Dialekt *ts* entspreche, haben sie bei Übernahme von *veste*, *reste* aus den benachbarten Patois in ihren Dialekt *st* in *ts* verwandelt, nur so erkläre sich die Aussprache *vetse*. Der Schluß ist anfechtbar, wenn man die Möglichkeit zugiebt, daß, wie nach G. *ts* in gewissen Patois ein „groupe impossible“ ist, so in Villard *st* eine unmögliche Lautgruppe war. Dann mußte auch bei direkter Übernahme aus der Schriftsprache *veste* zu *vetse* werden. — Eine interessante Parallele zu dem Übergang von *ts* in *st* bietet das Lothringische: nach Adam Patois lorrains S. 25 sagt man in Mandray *chtalo* statt *tchalo* (chaleur), *chtette* (chatte) für *tchette* u. s. w. Ich selbst hörte in Belmont (U. Elsass) vereinzelt *χdādi* (chandelier) für *štādi*, *šdādi*.

S. 33—48. Gilliéron, *Contribution à l'étude du suffixe ellum dans le nord de la France et en Savoie*. Äußerst zahlreich und weit auseinandergehend sind in dem Norden Frankreichs die Weiterbildungen von *ellum*, die in den Departements der Oise, Somme, Pas-de-Calais und Nord mit den Vertretern von *aqua* zusammenfallen. Wie dieses Zusammengehen zu erklären sei, untersucht Gilliéron nicht. M. E. verdient die Erklärung W. Meyers Ztschr. XI 540 den Vorzug vor den älteren Deutungen von Diez EW. II<sup>c</sup> s. v. *eau* und Suchier Ztschr. II 293 A. Nach M. entwickelte sich in dem gemeinfranzösischen *eue* zwischen *ē* und *w* ein vokalischer Laut, der sich schließlich zu *a* ausbildete und den Ton empfing: *eaue* *iaue* ganz so wie aus *beus*: *beaus*: *biaus* entstand. In Huy wird *ellum* zu *ē* und *ya*, *aqua* dagegen zu *ēo* (hier entwickelte sich in *eue* kein *a*-Laut, wie *lēo* lingua zeigt), in den Vogesen und in der Franche-Comté ist *ellum* *e* (selten *yo*), *aqua* aber *ow*, *aw*, *ow*. Wie stimmt zu dem Gesagten die häufige afrz. Schreibung *aigue*? Ein phonetisches *eg* scheint bis jetzt in keinem französischen Patois nachgewiesen.

S. 51—96, II 113—132. E. Edmont, *Lexique de Saint-Pol (Pas-de-Calais)*. Anfang eines vollständigen von einem Eingeborenen verfaßten Verzeichnisses aller in Saint-Pol üblichen Wörter und Wortformen. Der Buchstabe A ist noch nicht erschöpft. Wenn sich die Veröffentlichung der wertvollen Arbeit durch eine lange Reihe von Heften hinziehen soll, so wird die Benutzung derselben recht erschwert. Auch wäre grössere Kürze in der Redaktion anzuraten: für das unzählige Male wiederkehrende „seul usité dans les faubourgs et dans la banlieue“ hätte sich wohl eine passende Abkürzung finden lassen.

E. Edmont, *Textes de Saint Pol: chanson, scène de carnaval, fragment de sermon, conte* (S. 97—115). *Noms propres saint-polois* (sobriquets) (S. 289—304 und II 132—147).

S. 115—123. H. Morf, *Trois chansons populaires de la Surselva*.

S. 123—144, 201—208, 281—288, II 110—112. Rousselot, *Textes variés*. Unter dieser stehenden Rubrik werden Sprachproben mitgeteilt, die aus allen Departements stammen (das Alphabet bestimmt jeweilen die Reihenfolge) und unter Rousselots Anleitung niedergeschrieben sind. Mit der Zeit

werden diese Proben zu einem schätzbaren Urkundenmaterial über die Patois Frankreichs anwachsen.

S. 161—171. D'Arbois de Jubainville, *La langue latine en Gaule* (dazu S. 264 eine *rectification*). Interessante Nachweise über die Verbreitung des Lateinischen unter den gebildeten Ständen Galliens.

S. 172—174. G. Dottin, *Notes sur le Patois de Montjean (Mayenne)*.  
S. 174—176. Gilliéron, *Patois de Louvigné-de-Bais (près Vitré Dep. Ille et Vilaine)*. Interessant ist, dafs, während in Montjean die Nexus *bl, pl, fl, cl, gl* zu *by, py, fy, cy, gy* werden, in Louvigné nur *cl* und *gl* zu *cly, gly* umgebildet werden, dagegen *pl, bl, fl* unverändert bleiben. Auch in anderen romanischen Idiomen sind *cl, gl* allein dem Wandel unterworfen; dies ist insbesondere für das patois lyonnais (vgl. Puitspelus Très Humble essai de phonétique) und für das Dacoromänische nachgewiesen. Der Schlufs liegt nahe, dafs auch da, wo jener Wandel heute bedingungslos auftritt, wie z. B. im Ostlothringischen, er zuerst nur *cl* und *gl* ergriff und dafs erst später *cly* und *gly pl, bl, fl* nach sich zogen (vgl. W. Meyer in Gröbers Grundrifs I 532). Auf gallischem Boden ist dieser lautliche Vorgang verhältnismäfsig jung. Dies erhellt einerseits daraus, dafs sich die Palatalisierung des *l* auch in gelehrten Bildungen zeigt (z. B. lothring. *gyoryu* gloriosus, eitel; *evæy* = *aveugle* in der Umgegend von Montbéliard), andererseits daraus, dafs auf der Grenze des franco-provençalischen Gebietes die Wörter mit *y* aus *cl, gl* dem Bartschenschen Gesetze nicht mehr folgen. In Moutiers in der französischen Schweiz sagt man *étréya* (étrangler), *ça* (clair), aus *tça, kya* neben *gréši* (graisser) und *tši* (cher). Daraus ergibt sich, dafs der Wandel von *cl* zu *cly* jünger ist als der von *ca* zu *cya* [anders W. Meyer l. c.]. — *Sgy* ist nicht *sitellum*, wie Gilliéron S. 175 meint, sondern *situlum* oder *situla* (afz. *seille*), welche beide als *sa* und *say* neben *sg* = *sitellum* im Lothringischen vorkommen. Mouillierung des *l* ist in *pey* (alt *peil*) pilus wohl möglich, in *sitellum* aber undenkbar.

S. 177—183. Gilliéron, *Patois de Bonneval (Savoie)*. *Conservation des consonnes finales*.

S. 184—197, 265—280, II 65—92. A. Doutrepont, *Noels wallons*. 14 Weihnachtslieder, 10 im Lütticher Dialekt und je 2 in den Patois von Verviers und Stavelot.

S. 198—200. P. Lejay, *Le Raton et la Ratotte, conte (Côte-d'Or)*.

S. 225—28. Comptes-Rendus. Wilmotte bespricht einen in den Transactions of the Modern Language Association of America erschienenen Artikel Stürzingers über die Konjugation im Wallonischen und des Referenten Aufsatz über das Neuwallonische in Ztschr. IX 480 ssq.; vgl. meine Bemerkungen hierzu in Ztschr. XII 254.

S. 241—255, II 48—53. Rabiet, *Le Patois de Bourberain (Côte d'Or)*. Suffix -arium ist hier wie überhaupt im Osten (der Beweis kann hier nicht erbracht werden) durch érium ersetzt: vgl. *pnay* (panier) S. 50 mit *lay* (lit) II 52; *rivær* (rivière) S. 50 mit *slæz* (cerise) ib. und *lær* (lire) II 49. Dagegen kann ich nicht zugeben, dafs francisches -ier, f. -ière = érium, qria sei, die Lautgesetze verlangen -ir, f. -ire [was Schwan Ztschr. XII 194 zur Frage sagt, ist keineswegs überzeugend: *mire* mereat beweist allerdings etwas: es zeigt uns einmal die lautgerechte Entwicklung von -éria; es be-

weist ferner das in -eria das *y* nicht derartig an das *r* gebunden war; das die Bildung des Triphthongs *iei* und die Vereinfachung desselben zu *i* behindert würde; warum dies in *eryu* anders sein sollte, ist durchaus unerfindlich. Wenn Schwan S. 197 *ivre* aus *ębrju* durch *ievre* erklärt, so muß er a fortiori zugeben, das *ęrju* zu *ir* geworden wäre. Auch in einem Erbwort wie *mestier* kann Suffixvertauschung vorkommen, was für *mo(na)stĕrium* und *integrum* angenommen werden muß. *Fier* und *mier* kommen nicht von *fęrjo*, *męrjo*, sondern sind, wie auch der häufige Konj. *fiere*, durch *feris*, *ferit* u. s. w. beeinflusst. M. E. läßt sich die schwierige Frage am einfachsten durch die Annahme lösen, das nach Palatal zu -ier entwickelte Suffix -aris (z. B. in *archier*, *bergier*) im Francischen zu der Zeit etwa, wo -erium *ierŷ* lautete, die Funktion von -ęrium mitübernahm und im Anschluß an -ęriam ein Fem. *iĕre* bildete.]— II 48 wird *pyęs* unter freiem *ę* aufgeführt und von *nyęs* gesagt, das in dem Wort *e* wie freies *ę* behandelt werde. Durch diese unrichtige Ausdrucksweise wird der wahre Sachverhalt verdunkelt: Nach francischem Lautgesetz wird betontes *ę+y* und *ę+Kons.+y* zunächst zu *ie*. Ist das *y* frei, d. h. nicht an einen Konsonanten gebunden, so entsteht der Triphthong *iey* (oder *iei?*), z. B. *lieit* und daraus *lit*. Ist dagegen das *y* an einen Konsonanten gebunden, so bleibt *ie* [so erklärt sich *pięce*, *mięz* aus *mięlyz*, *vięz*, *tięz*, *nięce*, *vięn* = *venio*; lautgerechtes *ępięce* kommt in alten Texten aus Lyon vor (cfr. Rom. 13,575 § 3): in afrz. *ęspece* und *ępice* ist vielleicht Suffixvertauschung anzuerkennen]. Ich bin jetzt der Überzeugung (und damit nehme ich eine früher ausgesprochene Meinung zurück), das auch im Osten *ę+y* ursprünglich zu *ięi* wurde, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Rabiet zeigt I 250, das in Bourberain Suffix -iacum zu *ay* wird, mithin dasselbe Resultat giebt wie *ę+y* (ähnliches weist Haillant Essai sur un patois vosgien III 78 für die Vogesen nach): -iacum muß aber einst triphthongische Form gehabt haben. 2. In alten Lütticher Urkunden (Roman. 17, 556) findet man *demei* neben *siez sex*, wodurch ebenfalls triphthongische Form erwiesen ist; vgl. noch *geist* *jacet* in Bernhard und *griest* in Lüttich. Wenn dagegen das *e* von *cera* und *placere* im ganzen Osten durch *ięi* zu *i* wurde, so erklärt sich dies daraus, das in diesem Triphthong *ięi* das geschlossene *e* sich den beiden *i*-Lauten leicht angleichen konnte; in *ięi* aus *ę+y* lag die Sache anders. Ich glaube, das sich das *i(e)* der Participia femin. in ähnlicher Weise aus -*ięice* (im Bernhard *changieie*) mit geschlossenem *e* entwickelte. Die Wörter wie *pięce*, *vieux*, *mieux*, in denen sich kein eigentlicher Triphthong herausgebildet hatte, haben in verschiedenen Strichen des Ostens eine verschiedene Behandlung erfahren.

S. 256—258. A. Horning, *De l'extension géographique des sons ę, ę et h, ę répondant aux sons français is et iz*. S. 258—261. Gilliéron, *Note sur le même sujet*. II 38—46. M. Wilmotte, *Les variétés du son ę près de Liège*. II 46—47. A. Girardot, *Les sons ę et ę = is et iz fr. à Thory (Yonne)*. Unsere heutige Kenntnis dieses wichtigen Merkmals der östlichen Dialekte geht in dreifacher Beziehung über das hinaus, was Diez darüber mitteilt. 1. findet sich der Lautwandel in allen Grenzdialekten von Tavannes im Berner Jura bis Lüttich und von da weiter bis ins Département Seine-Inférieure. In einiger Entfernung von der Grenze verschwindet die Erscheinung, zeigt sich jedoch, wie Girardot nachweist, wenigstens vereinzelt im Innern

wieder. 2. ist nur palatales *s* dem Wandel unterworfen, nicht aber einfaches *s* vor Vokal oder zwischen Vokalen. Alle scheinbaren Ausnahmen bedürfen einer besonderen Erklärung. 3. Der lautliche Vorgang reicht in einem Teile des Gebietes wenigstens bis ins 12. Jahrh. zurück. Dies wird durch die Tatsache erwiesen, daß in den Predigten Bernhards *x* fast ausschließlich palatales *s* vertritt, und zwar in solchen Wörtern, die noch heute die Laute *ʒ* oder *ʃ* aufweisen.

S. 261—262. A. Devaux, *Etymologie de vekya (voici)*. Gegen Philippon wird bewiesen, daß im franco-provenzalischen *vekya a* nicht *hac*, sondern *habet* ist; das Wort soll demnach *vide+eccum+hic+habet* sein. Allein aus Beispielen wie *vekya dzuž ā* (*voici qu'il y aura deux ans*) scheint hervorzugehen, daß *vekya* vielmehr *vide+k* (= frz. *que*)+*i* (*ibi*)+*habet* ist. In Tavannes, also auf der Grenze des franco-provenzalischen Gebietes, hörte ich *ya d la pyas* neben *el ya d la pyas* (*il y a dela place*); *y avoy* (ohne *il*) findet sich auch in einem Conte meusien II 105 Z. 37.

S. 262—264. Gilliéron, *La Claire Fontaine, chanson populaire française*. Nachtrag zu Romania XII 307.

II S. 7—30. J. Psichari, *Phonétique des patois*.

II S. 31—37. Gilliéron, *Mélanges savoyards*. G. verfolgt die Schicksale von *siccum*, *siccam*: *siccam* wird zu *setse*, in anderen Orten zu *seʒe* (*ʒ* = scharfes englisches *th*), nur in Argentière zu *sefe*. G. fragt S. 35, wie dies *f* zu erklären sei, und meint, da in Argentière lat. *c* (vor *e*, *i*) in gewissen Fällen zu *f* wird, daß Anbildung an Adjektiva wie *dqfe* *dulcis* vorliege. Mir scheint eine rein lautliche Erklärung wahrscheinlicher. Lat. *c* wird nämlich auch zu *ʒ*, so in Argentière selbst (vgl. Revue I 42) in *laʒe* *lacticellum*. Nimmt man an, daß in der Entwicklung des *c* *ʒ* die Vorstufe zu *f* ist, so ist man auch berechtigt, in dem *ʒ* von *seʒe* die Vorstufe des *f* von *sefe* zu sehen.

II S. 54—64 Fourgeaud, *Patois de Puybarraud (Charente)*.

II S. 93—96. A. Girardot, *Chanson des Vignerons (Yonne)*.

II S. 97—106. A. Jeanroy, *Quatre contes meusiens*. Auf S. 101 befinden sich störende Druckfehler: Z. 1 lies *vüüš* statt *yuaš*; Anm. I Z. 5 l. *diliculo* und *cubili*. Ist S. 105 Z. 12 *de lę lawe s üt* (*près de leurs hottes*) richtig? Man vergleiche damit Z. 4 *d defar lawe hüt* (*de défaire leurs hottes*). Intervokalisches *s* wird in Mangiennes scharf gesprochen, was anderwärts im Osten bis jetzt nicht nachgewiesen ist, also *bęswe*, *šwasi* 103,30, doch bleibt der *s*-Laut der Pronomina sanft, *is avā* 106,17 *ž les aroy* 103,29; wird ein solches *z* einem Substant. agglutiniert, so klingt es wieder scharf: *le syæ* (*les œufs*) 105,10. Beachte auch *lawe si di* (*leur dit*) 103,6, dagegen *lawz i di* 100,27.

II S. 106—108. D. Bourchenin, *Patois de Lezay*.

II S. 109—110. J. de Laporie, *Patois de Saint-Sever (Landes)*.

Die Hefte schließen mit einer Zeitschriftenschau, mit Nachrichten über den Stand der Dialektforschung in romanischen und nichtromanischen Ländern, mit der Anzeige neu erschienener Bücher und mit einer Chronik.

A. HORNING.